

N°3 | HERBST 2024

Perspektiven

DAS JOURNAL FÜR KULTUR, WIRTSCHAFT UND TOURISMUS



SEMISÄKULUM

50 Jahre Schallaburg-Ausstellungen

KIKULA

KinderKunstLabor St. Pölten

AUSGEFLOGEN

Seeadlernachwuchs im Tal der Thaya





EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser!

Ein heißer, abwechslungsreicher Sommer liegt hinter uns, und ich hoffe, Sie konnten sich in diesen Wochen gut erholen – am besten natürlich in unserem wunderschönen Niederösterreich, vielleicht beim Wandern, beim Radfahren, bei unserer ausgezeichneten Kulinarik oder in einer unserer vielen Kulturstätten. Ich denke hier etwa an die Schallaburg, die heuer ihr 50-Jahre-Jubiläum als Ausstellungszentrum feiert. Der Jubiläumsausstellung zur Renaissance ist auch ein großer Beitrag in dieser Ausgabe der „Perspektiven“ gewidmet, und ich lade Sie ein, sollten Sie noch nicht dort gewesen sein, die aktuelle Ausstellung auf der Schallaburg zu besuchen – sie hat noch bis 3. November geöffnet.

Ein Höhepunkt des Kulturjahres 2024 sind auch die Aktivitäten in unserer Kulturhauptstadt St. Pölten – allen voran die „Tangente“, die noch bis 6. Oktober läuft, die renovierte ehemalige Synagoge und vor allem auch das KinderKunstLabor, das wir noch vor dem Sommer offiziell eröffnen konnten und das jetzt mit der ersten Ausstellung durchstartet. Das „KiKuLa“ ist europaweit das erste Haus der Kunst und Kultur, in dem tatsächlich die Kinder „das Sagen haben“. Es wurde von Kindern für Kinder entwickelt und bietet eine einmalige Kombination aus Museum und kreativer Werkstatt mit speziellen Ausstellungen und Angeboten für Kinder und Jugendliche. Es freut mich sehr, dass wir dieses Projekt gemeinsam umsetzen konnten – das ist auch ein Ergebnis des guten Miteinanders des Landes Niederösterreich mit der Stadt St. Pölten und den vielen Kunst- und Kulturschaffenden in unserem Land.

Abschließend möchte ich im Rückblick auf den vergangenen Sommer auch ein großes Danke sagen – und zwar all jenen Einsatzkräften und freiwilligen Helferinnen und Helfern, die dazu beigetragen haben, die Folgen der Unwetter, die einige Regionen in unserem Land auch in diesem Sommer heimgesucht haben, zu lindern. So etwa in Hollabrunn, das im August aufgrund der starken Regenfälle zum Katastrophengebiet erklärt wurde und wo wir seitens des Landes mit Mitteln aus dem Katastrophenfonds unterstützt haben. Für mich ein wichtiges Signal dafür, dass wir in Niederösterreich in schwierigen Situationen zusammenstehen und zusammenhelfen.

J. Mikl-Leitner

Ihre Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner

INHALT N°3 | HERBST 2024

- 04 **SEMISÄKULUM? RINASCITÄ!**
50 Jahre Schallaburg-Ausstellungen
- 08 **KIKULA**
KinderKunstLabor St. Pölten
- 11 **AUSGEFLOGEN**
Seeadlernachwuchs im Tal der Thaya
- 14 **HUMMELCHEN, FLIEG!**
Überleben der Wildbienen
- 16 **CISTERSCAPES**
Kulturlandschaft der Zisterzienser
- 20 **ER(B)FOLGE**
Erfolgsmodell Serenadenkonzerte
- 22 **KÖLLASTUND**
Erhalt der Kellergassen
- 25 **WHISKYLAND**
Erste Whiskydestillerie Österreichs
- 28 **KIRTAGSPOLKA**
Vom Kirchtag zum Kirtag
- 30 **ÖKOJUWEL**
Vision Nationalpark Kampwald
- 32 **SCHLARAFFENLAND**
Hollabrunn im Zeichen des Uhus
- 34 **KLANGVOLL**
Musikhandwerk in Niederösterreich

IMPRESSUM (Offenlegung gem. §25 Mediengesetz)

Medieninhaber: Land Niederösterreich

Herausgeber: Land Niederösterreich, Amt der NÖ Landesregierung, Landesamtsdirektion/Öffentlichkeitsarbeit, Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten
Telefon: 02742/9005-12172, Fax: 02742/9005-13550, E-Mail: presse@noel.gv.at, www.noel.gv.at

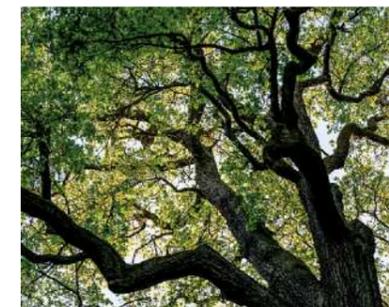
Redaktion: Chefredakteur Mag. Christian Salzmann, Mag. Rainer Hirschhorn

Hersteller: Amt der NÖ Landesregierung, Landesamtsdirektion/Gebäude- und Liegenschaftsmanagement – Amtsdruckerei

Blattlinie: Vierteljahresschrift mit Reportagen, Beiträgen und Informationen zu Kultur, Geschichte, Wirtschaft, Wissenschaft und Tourismus in Niederösterreich

(Die Beiträge stehen in der Verantwortlichkeit der Autorinnen und Autoren und müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen)
www.noel.gv.at/datenschutz

Fotos: Cover: Max Kropitz, Inhalt: Schallaburg, Ina Aydogan, Josef Vorlaufer, Archiv Ernst Reinberger, Imre Antal





Fotos: Heinrich Gmeiner, Klaus Pichler, Rupert Pessl

RENAISSANCE-SCHAU ZUM 50. GEBURTSTAG DES AUSSTELLUNGSZENTRUMS SCHALLABURG

SEMISÄKULUM? RINASCITÀ!

Von einer mittelalterlichen Burg ab 1540 zum Schloss upgegradet, als baufälliges Areal 1968 vom Land Niederösterreich gekauft und zum Ausstellungszentrum umgewandelt, 1974 mit einer Renaissance-Schau eröffnet und jetzt zum 50. Geburtstag 2024 wieder im „Goldenen Zeitalter“ gelandet: Die Schallaburg, das Wiedererwachen und die Wiedergeburt gehören einfach unweigerlich zusammen.

TEXT: RAINER HIRSCHKORN



Die Rinascità, wie Giorgio Vasari Mitte des 16. Jahrhunderts erstmals die, dann noch bis ca. 1620 dauernde, Kulturepoche nannte, kennzeichnete ja den Beginn der Frühen Neuzeit und das Ende des Mittelalters ab dem 15. Jahrhundert – eine Idealisierung der Antike, neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse, das Streben nach Bildung, revolutionäre Ideen, die Wiedergeburt der Kunst und die Lust an der Opulenz inklusive.

KEIN SCHÖNER' SCHLOSS IN DIESER ZEIT

Ganz in diesem Sinne wurde auch die 1242 als Feste Schala das erste Mal urkundlich erwähnte Burg der Grafen von Schala und danach der Herren von Zelking von Christoph II. und Hans Wilhelm von Losenstein zu einem von italienischen Vorbildern beeinflussten Renaissanceschloss um- und ausgebaut. Mittelalterliche Bauteile wurden geschleift, die Terrakotta-Architektur des großen Arkadenhofes und die malerische Ausgestaltung verschiedener Neubauten setzten repräsentative Zeichen. Damit wurde die Schallaburg aber nicht nur zum schönsten Renaissanceschloss nördlich der Alpen, wie es weit über die Grenzen der Gemeinde Schollach hinaus gerne heißt, sondern auch zum Zentrum des neuen evangelischen Glaubens. Bezeichnenderweise kam es damals auch im nahen Loosdorf zur Gründung einer allen Schichten offenstehenden neuen Schule mit einem fortschrittlichen und in die Zukunftweisenden Bildungsverständnis.

Bevor wir uns auf der Schallaburg weiter der Renaissance widmen, führt aber noch ein Exkurs hinter verschlossene Türen im Keller des mittelalterlichen Burgteils: Der neu gestaltete Escape Room widmet sich heuer der „Mission Goldener Panther“ und dabei der Aufgabe, in die Arbeitsräume des im Zuge der Bauernaufstände im ausgehenden 16. Jahrhundert eines Komplotts gegen den Landesherrn verdächtigen Schlossherren einzudringen und belastendes Material sicherzustellen, ehe dieser vom Ballspiel zurückkehrt. Auch dieser Teil des Spionageabenteuers entspricht durchaus den Renais-

sance-Usancen: Hans Wilhelm von Losenstein hatte ja in seinem Garten ein Ballspielhaus für Ball-überdie-Schnur, einen Vorläufer des Tennis, errichten lassen.

VOM BALLHAUSPLATZ ZUM STAATSVETRAG

Die Überreste dieses Ballhauses und der Schießstätte, das heuer erstmals geöffnete Neuschloss und der ebenfalls erstmalig zugängliche Kryptoportikus, der Gartenfest-Keller, sind neben dem Turm und dem Arkadenhof mit seinen berühmten Terrakotten Fragmente der Renaissance-Geschichte, wie sie heuer auf der Schallaburg erzählt wird: Denn die diesjährige Ausstellung „RENAISSANCE einst, jetzt & hier“ nimmt die Geschichte der Schallaburg selbst und die vorhandenen historischen Spuren zum Ausgangspunkt, um der Wirkungsgeschichte dieser großen kulturhistorischen Epoche nachzuspüren.

Die Schallaburg steht aber nicht nur für Geschichte, sie schrieb auch Geschichte: Nachdem Hugo Freiherr von Tinti, dessen Familie die Schallaburg seit 1762 besaß, das Areal 1940 an Josef Freiherrn von Nagel-Doornick aus Westfalen verkauft hatte, wurde die Burg nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als deutsches Eigentum den USA-Betrieben der sowjetischen Besatzungszone einverleibt und mit dem Staatsvertrag 1955 von der Republik Österreich übernommen. 1968 kaufte das Land Niederösterreich die Schallaburg nahezu als Ruine, sanierte sie und eröffnete sie 1974 mit der niederösterreichischen Landesausstellung „Renaissance in Österreich“ (die mit 323.125 Gästen auch gleich einen bis heute ungebrochenen Schallaburg-Rekord aufstellte). In den Folgejahren wurde die Schallaburg zu einem der erfolgreichsten Ausstellungszentren Österreichs, das auf seinen 1.300 Quadratmetern Ausstellungsfläche stets spannende Geschichten zu erzählen hatte und dabei zu fesseln, zu bewegen und zu inspirieren wusste. Einen sehr guten Überblick über dieses Semisäkulum bietet ein eigener Raum der heurigen Ausstellung, der allen 50 Plakatsujets und Katalogen vorbehalten ist. >



EIN KUNSTHAUS VON KINDERN FÜR KINDER

KIKULA

Das **KinderKunstLabor** in der Landeshauptstadt war das Herzstück der Bewerbung St. Pöltns zur Kulturhauptstadt Europas 2024 – und wurde unabhängig vom Bewerbungserfolg konsequent und zielstrebig in die Realität umgesetzt. Nach der offiziellen Eröffnung weiß man: Es hat sich gelohnt! Und mit diesem Herbst startet das vielversprechende Projekt nun in seine erste Saison.

TEXT: CHRISTIAN SALZMANN



„Niederösterreich ist ein Kultur-Hotspot, der sich überall in Europa sehen lassen kann“, wird die Intendantin des Landestheaters Niederösterreich und baldige Direktorin des Theaters in der Josefstadt in Wien (sie löst mit der Saison 2026/2027 den dortigen Langzeitdirektor Herbert Föttinger ab), Marie Rötzer, in der renommierten deutschen „Zeit“ zitiert. „St. Pölten präsentiert sich als Kulturstadt von europäischem Rang“ heißt es in der österreichischen „Presse“. Derartige Lobeshymnen sind kein Zufall – sondern das Ergebnis jahre- und jahrzehntelanger Aufbauarbeit sowie einer engagierten Kulturpolitik, die von den Investitionen im Zuge der Landeshauptstadtwerdung bis hin zur Bewerbung um die Europäische Kulturhauptstadt 2024 reichen.

KINDER UND KUNST

Und als es dafür nicht den Zuschlag gab, da machte man, um wieder „Die Zeit“ zu zitieren, „nicht den Fehler, die Ideen für die Kulturhauptstadt zu kübeln“. Ganz im Gegenteil, die Absage wurde zum Ausgangspunkt für unglaublich viele kulturelle Initiativen, mit Aushängeschildern wie dem „Tangente“-Festival für Gegenwartskultur, der Renovierung der ehemaligen Synagoge St. Pölten, die nun ein Zentrum für Kultur, Begegnung und Geschichtsvermittlung ist, und eben dem vor kurzem eröffneten KinderKunstLabor im Altoonapark. Aber was ist nun genau das KinderKunstLabor? In der Eigendefinition heißt es: „Das KinderKunstLabor im Altoonapark in St. Pölten ist ein Begegnungsort für Kinder, Künstlerinnen und Künstler sowie internationale zeitgenössische Kunst. Es ist ein Ort sowohl für bildende Kunst, vielfältige Medien und Installationen als auch für Design und Architektur“. Die künftigen Ausstellungen in diesem Haus sollen, so heißt es, einen ganz speziellen Fokus auf Kinder bis zwölf Jahre legen, denn „die

Kinderperspektive ist zentraler Dreh- und Angelpunkt“. Und das ist auch der entscheidende Ansatz, der das KinderKunstLabor zu einer so einzigartigen Einrichtung macht. In der „Presse“ heißt es dazu: „Kunstvermittlungsprogramme für Kinder gibt es heute in fast jedem Museum. Auch Kindermuseen, die altersgerechte Ausstellungen und Mitmachprogramme anbieten, sind nichts Neues. Ein Kunsthaus aber, bei dem Kinder an inhaltlichen, programmatischen und gestalterischen Entscheidungen beteiligt sind, dafür findet sich selbst international kein Beispiel“.

MIT DEN KINDERN

Diese Einbindung der Kinder wurde im Zuge des Projektes auch wirklich ernst genommen. So fanden schon 2019 im Rahmen des Unterrichts in sechs Schulklassen bzw. in fünf Kindergärten künstlerische Workshops statt. Dieser „Kinderbeirat“ wurde in die Ausgestaltung der Museumsräume ebenso einbezogen wie in die Programmausrichtung. Zusätzlich zu diesen fixen Gruppen fungiert die Kunstideenwerkstatt als ein für alle Kinder offenes Format außerhalb der Schule und des Kindergartens. In der Selbstbeschreibung des KinderKunstLabors heißt es zusammenfassend: „So formen seit fünf Jahren rund 350 Kinder das KinderKunstLabor mit ihren Wünschen, Anliegen, Themen und Ideen von Anfang an mit. Die Kinder besuchen das Haus also nicht nur, sondern sie wirken mit“. Bisher wurden knapp 200 Workshops auf diese Weise durchgeführt, in einem intensiven Dialog zwischen Kindern und den verantwortlichen Künstlerinnen und Künstlern, Designerinnen und Designern, Architektinnen und Architekten sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Die Kinder können dabei auf allen Ebenen mitgestalten. „Die ganze Kunstinstitution setzt sich mit der Perspektive der Kinder aus-

einander“, beschreibt es Mona Jas, die künstlerische Leiterin des KinderKunstLabors.

Nach der offiziellen Eröffnung wurde nun der Juli genutzt, um den Besucherinnen und Besuchern – also vor allem den Kindern, aber auch kunstinteressierten Erwachsenen, Expertinnen und Experten sowie Personen aus dem Umfeld der Kinder wie Eltern, Großeltern sowie Pädagoginnen und Pädagogen – erste Einblicke in den Neubau, in die dauerhaften Kunstinstitutionen im Altoonapark und die künstlerisch gestalteten Bereiche im Innenraum zu geben. Das Motto lautete dabei „Das Unerwartete erwarten“ – Besucherinnen und Besucher konnten unter anderem komplette Räume bemalen, raumgreifende Lehmplastiken bauen, eigene Bücher herstellen und in ein sechs Meter hohes Netz klettern.

FÜR DIE KINDER

Ein derartiges Projekt erfolgreich umzusetzen, dazu braucht es natürlich viele engagierte Personen und Institutionen, wie auch Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner im Zuge der offiziellen Eröffnung betonte, als sie das gute Ergebnis des Miteinander zwischen dem Land Niederösterreich, der Stadt St. Pölten, dem Ministerium und vielen anderen Beteiligten wie dem Team rund um Mona Jas unterstrich. „Für uns war es wichtig, einen Ort zu schaffen, wo Kreativität und Schaffenskraft im Mittelpunkt stehen, wo Talente gefördert und vor allem Gefühle, Gedanken und Ideen zum Ausdruck gebracht werden können“, sagte die Landeshauptfrau. Mit dem KinderKunstLabor habe man „europaweit das erste Haus der Kunst und Kultur geschaffen, wo die Kinder das Sagen haben“, meinte sie und ergänzte, dass



das Haus „eine einmalige Kombination aus Museum und kreativer Werkstatt mit speziellen Ausstellungen und Angeboten für Kinder und Jugendliche“ biete. St. Pöltens Bürgermeister Matthias Stadler wünschte sich, „dass wir viele Kinder haben, die sich für Kunst und Kultur begeistern“. Auf diesem Weg sei das KinderKunstLabor ein Meilenstein, denn „hier findet Kunst zum Angreifen statt“.

Und wie geht es nun im KinderKunstLabor weiter? Gestartet wird am 12. September mit der Eröffnung der Ausstellung „dream.lab“ von Rivane Neuenschwander, vom 13. bis 15. September gibt es freien Eintritt, danach wird von Dienstag bis Sonntag jeweils von 10 bis 17 Uhr geöffnet sein. Am 20. September, dem Weltkindertag, findet eine Kooperationsveranstaltung mit der „Tangente“ St. Pölten unter dem Titel „Nur Kinder verändern die Welt“ statt. Am 21. und 22. November dieses Jahres wird dann das erste Fachsymposium des KinderKunstLabors stattfinden, bei dem man sich die Frage stellt: „Können Institutionen (laufen) lernen?“. Dabei sollen Möglichkeiten der Vernetzung, des Wissenstransfers sowie der Verbindung von Theorie und Praxis in Kunstinstitutionen ausgelotet werden.

Pro Jahr werden in Zukunft insgesamt drei Ausstellungen zu sehen sein, dabei will man die gesamte Bandbreite der aktuellen künstlerischen Produktion – von Videokunst, Fotografie und Malerei, Bildhauerei, Klangkunst, Installation und Performance bis hin zu wissenschaftlich konnotierten Werken – präsentieren. Eine Kinderbibliothek bereichert das Angebot des Hauses um die Bereiche Illustration, Literatur und Film. Ein wichtiger Bestandteil des Sortiments sind auch die Workshops und Projekte, die sich an das junge Publikum im Alter von bis zu zwölf Jahren richten. Und inmitten all der inhaltlichen Angebote lohnt sich auch ein Blick auf die besondere Architektur des Gebäudes.

KINDERPERSPEKTIVE

Als Kern des Bauwerks mit einer Gesamtfläche von rund 2.600 Quadratmetern dient ein Betontragwerk, das entlang der Fassaden auf massiven Holzstützen lastet. Elemente aus Holz dienen auch im Inneren als Kontrapunkte zu den Bauteilen aus lackiertem Stahl und sichtbarem Beton, während die lamellierte Holzfassade eine einzigartige Licht- und Schattenstimmung schafft. Michael Salvi, Partner bei den ausführenden Architekten Schenker Salvi Weber, meint dazu: „Die Aufgabenstellung war einzigartig. Einerseits galt es, bei der Planung radikal aus Kinderperspektive zu denken, andererseits einem ernstgemeinten Kunstbegriff entsprechenden Raum zu bieten“.

Diese Kinderperspektive unterstreicht auch die Landeshauptfrau, wenn sie meint, wie wichtig es sei, auch als Erwachsener „die Welt mit den Augen der Kinder zu sehen“. Das KinderKunstLabor zeige, dass dies auch dabei helfe, Entscheidungen zu treffen, die weit in die Zukunft und damit auch in die nächsten Generationen hineinreichen. Denn so habe man, wie sich auch die Landeshauptfrau überzeugt zeigt, „unsere Landeshauptstadt mit der Kraft der Kultur und vielen nachhaltigen Projekten wie auch dem KinderKunstLabor zur Kulturstadt im Herzen Europas gemacht“.

Fotos: Max Kropitz, Ina Aydoğan, Johann Pfeiffer



SEEAHLERNACHWUCHS ERKUNDET DAS TAL DER THAYA

AUSGEFLOGEN

Lange und breite Flügel mit stark „gefingerten“ Flügelspitzen, ein dunkelbraunes Gefieder, ein kurzer weißer Schwanz und ein massiver gelber Schnabel – diese Merkmale zeichnen einen ausgewachsenen Seeadler aus. Während dieser Greifvogel lange Zeit in Österreich als ausgestorben galt, wächst nun die in den letzten Jahrzehnten erfolgreich angesiedelte heimische Population. Im grenzüberschreitenden Nationalpark Thayatal-Podyjí sind heuer erstmals zwei junge Seeadler herangewachsen. Die dortige Sonderausstellung lässt Interessierte in die Welt dieses majestätischen Tieres eintauchen.

TEXT: ANITA ELSLER

Gewiss jede Österreicherin und jeder Österreicher hat ihn schon einmal gesehen, wenn nicht in natura, dann im Wappen der Republik Österreich: den Seeadler. Während er als Wappentier verkannt und oftmals mit dem Steinadler verwechselt wird, hat der *Haliaeetus albicilla* in seiner natürlichen Gestalt aber noch viel mehr zu kämpfen: Er zählt zu den vom Aussterben bedrohten Tierarten. Gemeinsam mit dem Fischadler aus der Familie der Pandionidae und verschiedenen Falken (Falconidae) wird er unter den Falconiformes (Falkenartigen) und zugehörig zur Familie der Habichtartigen (Accipitridae) im Anhang I der EU-Vogelschutzrichtlinie vom 30. November 2009 angeführt. Derzufolge sind gemäß Artikel 4 auf die aufgelisteten wildlebenden Vogelarten „besondere Schutzmaßnahmen hinsichtlich ihrer Lebensräume anzuwenden, um ihr Überleben und ihre Vermehrung in ihrem Verbreitungsgebiet sicherzustellen“.

ROTE LISTE

Auf der Roten Liste Österreichs vom Jahr 2005 wurde der Seeadler noch unter der Kategorie „Critically Endangered“ (vom Aussterben bedroht) geführt, 2017 wurde der Status auf „Endangered“ (stark gefährdet) ge-

ändert. Das bedeutet, dass die Aussterbenswahrscheinlichkeit von 50 Prozent in zehn Jahren oder drei Generationen auf 20 Prozent in 20 Jahren oder fünf Generationen gesunken ist.

Während der Seeadler über 50 Jahre lang in Österreich als Brutvogel ausgestorben war (im Winter 1945/1946 wurde die letzte erfolgreiche Brut nachgewiesen), wurde er in dieser Zeit zumindest noch als Wintergast aus Nord- und Osteuropa an den großen, nahrungsreichen Gewässern in Ostösterreich gesichtet. Als aufgrund nationaler und internationaler Bemühungen in den 1990er-Jahren wieder mehr Seeadler einwanderten, war man gleichzeitig aber auch mit absichtlichen Vergiftungen konfrontiert, weshalb der WWF Österreich 1999 die Aktion „Vorsicht Gift!“ ins Leben rief. So wurden Daten zu Vorfällen gesammelt, Informationen an die Öffentlichkeit weitergeleitet und auch eine Gifthotline eingerichtet. Ab dem Jahr 2000 wurde ein Monitoring durchgeführt, um Bestand, Verbreitung und Bruterfolg in Österreich zu erfassen.

Im Jahr 2001 kam es schließlich nach über einem halben Jahrhundert zur ersten erfolgreichen Brut in den March-Thaya-Auen. Seither konnte der WWF in über 20 Jahren Schutz- und Forschungsprogramm insgesamt



312 Bruten und 351 Jungvögel dokumentieren. Anlässlich des WWF-Berichts Ende 2021 sagte die Geschäftsführerin des WWF Österreich, Andrea Johanides: „Die Rückkehr der Seeadler ist eine absolute Erfolgsgeschichte im heimischen Naturschutz. Durch länderübergreifende Maßnahmen und viel Engagement findet eine ehemals ausgerottete Art wieder eine Heimat in Österreich.“

NACHWUCHSERFOLG

Derzeit zählt Österreich wieder um die 70 Brutpaare, eines davon befindet sich im Nationalpark Thayatal-Podyjí. Einen ersten Brutversuch gab es bereits im März 2023, dieser wurde jedoch nach einigen Wochen abgebrochen. Ein Jahr später war der Horst schließlich besetzt, und Mitte April konnte Nationalpark-Ranger Robert Müllner erstmals zwei Jungtiere beobachten, die Anfang Juli bereits eine stattliche Größe erreichten: „Das große ungestörte Waldgebiet der beiden Nationalparks, die Thaya und weitere Gewässer in der Umgebung mit ausreichendem Nahrungsangebot bieten ideale Voraussetzungen für eine sichere Jungen-Aufzucht. Mit den ersten Ausflügen der Jungvögel gilt die erstmalige erfolgreiche Brut des Seeadlers im Nationalpark Thayatal-Podyjí als gesichert“.

Über den Sommer kümmern sich die Eltern um die Flugneulinge und versorgen sie mit Futter, im Herbst werden die Jungen das Revier der Eltern verlassen und auch in weit entfernten Gebieten auf Nahrungssuche gehen. Sobald sie geschlechtsreif sind (das wird in frühestens vier Jahren sein), etablieren die jungen Seeadler ihr eigenes Revier. Häufig tun sie das im Umkreis jenes Gebietes, in dem sie aufgewachsen sind.

SONDERAUSSTELLUNG

Anlässlich des ersten erfolgreichen Brutversuchs im Nationalpark Thayatal-Podyjí wird im Nationalparkhaus in Hardegg heuer neben der Dauerausstellung „Natur-Geschichten“, die auf eine Entdeckungsreise durch die Tallandschaft der Thaya entführt, eine Sonderausstellung gezeigt. Unter dem Titel „Im Aufwind – Die Rückkehr der Seeadler“ können Besucherinnen und

Besucher heuer noch bis 3. November in die Welt des Seeadlers eintauchen und mehr über den majestätischen Greifvogel erfahren; der Besuch der Ausstellung ist mit der NÖ Card kostenlos.

Die Schau erfreute sich auch bereits in der Vergangenheit großer Beliebtheit: Umgesetzt wurde sie im Zuge des LE-Projekts „Barrierefreie Umweltbildung im schlossORTH Nationalpark-Zentrum“, das zur Förderung im Rahmen des EU-Programmes Ländliche Entwicklung/LEADER 2014 - 2020 eingereicht worden war. Nach zwei Jahren übersiedelte die Ausstellung 2022 vom Aussichtsturm des Nationalpark-Zentrums Schloss Orth an der Donau ins Nationalparkhaus wien-lobAU, wo sie bis zuletzt zu sehen war.

Konzipiert ist die Ausstellung in Form von Schultafeln, auf denen der Seeadler mit seinen Besonderheiten und Lebensräumen vorgestellt wird. Sie bietet auch interaktive Stationen, die zum Mitmachen einladen, etwa beim Messen der eigenen Kräfte im Vergleich zum Seeadler. Im Zentrum steht aber ein lebensgroßes Seeadlerhorst-Modell, das von Schülerinnen und Schülern der NMS Orth an der Donau gebaut wurde. Seeadlerhorste liegen oft in ruhigen Waldstücken und hoch oben in den Bäumen, damit die Brut ungestört vorstatten gehen und der Vogel ungehindert an- und abfliegen kann. Die Eiablage erfolgt in Österreich meist schon Mitte Februar, danach werden die ein bis drei gelegten Eier (in der Regel zwei) in 38 Tagen ausgebrütet – auch unter Beteiligung der Männchen. Die Eier selbst sind breit oval, ziemlich rauschalig und zumeist matt kalkweiß oder schwach glänzend, vereinzelt weisen sie hellbraune Flecken auf. Verglichen mit großen Hühnereiern sind die Seeadlereier doppelt so schwer.

KÖNIG DER LÜFTE

Der Seeadler gilt als „König der Lüfte“, und königlich ist auch sein unverwechselbares Flugbild, wenn er mit seinen großen Schwingen durch die Lüfte gleitet. Mit einer Flügelspannweite von 2,4 Metern ist er einer der größten Greifvögel Europas. Seeadler können ein Alter von über 30 Jahren erreichen, das übertrifft die meisten anderen Vögel und

vor allem Greifvögel. Sie betreuen in ihrem Leben nur wenige Junge, dafür verhältnismäßig lange und intensiv. Die Jungvögel sind allgemein dunkler gefärbt als die Altvögel, vor allem der kurze keilförmige Schwanz, der zunächst dunkler ist, färbt sich im Alter schneeweiß; auch der Schnabel ist erst bei Altvögeln gelb. Die Vögel erreichen ein Körpergewicht von 4,1 bis 6,9 Kilogramm und eine Länge zwischen 77 und 95 Zentimetern. Wie bei den meisten anderen Greifvögeln sind die Weibchen schwerer als die Männchen – das ist ein großer Vorteil bei der Jungenaufzucht, dafür sind die Männchen wendiger bei der Jagd. Von Anfang an wird der junge Seeadler tierisch ernährt – seine Eltern jagen Fische, Vögel und Säugetiere. Ergriffen wird die Beute meist im Flug, davor kann der Seeadler oft stundenlang auf einem Ansitzbaum verweilen. Der Seeadler ist außerdem ein stimmfreudiger Vogel, sein Ruf wird lautmalerisch mit „kyo-kyo-klée-klée-klée“ umschrieben.

VERBREITUNG

Zu den wichtigsten Brutgebieten des Seeadlers in Österreich zählen das Waldviertel, der Nationalpark Donau-Auen, die Tullnerfelder Donau-Auen, die March-Thaya-Auen sowie das Nordburgenland – darunter viele „Natura 2000“-Gebiete. „Intakte und ruhige Naturlandschaften bieten die besten Voraussetzungen für den scheuen Seeadler. Dort findet er Fische und Wasservögel für den Nahrungserwerb sowie mächtige Horstbäume in abgeschiedenen Waldbereichen für die Brut“, erklärt Christian Pichler vom WWF. Im Nationalpark Thayatal-Podyjí ist der Seeadler seit vielen Jahren ein oft gesehener Gast. „Seeadler sind sehr sensibel gegenüber Störungen, darum dürfen der Brutplatz und die bevorzugten Plätze des Nahrungserwerbs nicht betreten werden. Am Einsiedlerweg und beim Umlaufberg gelingen aber häufig eindrucksvolle Sichtungen, vor allem im Jänner ist bei Wanderungen durch das Thayatal häufig Sichtkontakt garantiert“, weiß Nationalparkdirektor Christian Übl von der Möglichkeit, die Seeadler in ihrem natürlichen Lebensraum zu beobachten.

SCHUTZMASSNAHMEN

Obwohl sich die Population des Seeadlers gut entwickelt, ist sein Überleben in Österreich noch nicht dauerhaft gesichert, und es braucht eine konsequente Weiterentwicklung der Schutzmaßnahmen. Abschüsse und Vergiftungen stellen trotz ihres Verbots laut WWF die größte Bedrohung für den Bestand dar. Aber auch Kollisionen mit Fahrzeugen, Stromleitungen und Windkraftanlagen sind ein Problem.

Ein wichtiger Bestandteil zum Schutz des Seeadlers ist das Forschungs- und Schutzprogramm des WWF Österreich. Im Rahmen dessen wurden auch heuer wieder vier Jungadler in Niederösterreich und im Burgenland mit GPS-GSM-Sendern ausgestattet. „Die Sender liefern wichtige Erkenntnisse über Flugrouten oder das Paarungsverhalten. So hat zum Beispiel eine kürzlich durchgeführte Studie gezeigt, dass sich Seeadler besonders häufig in „Natura 2000“-Schutzgebieten aufhalten“, sagt Christian Pichler. „Anhand der Daten lässt sich zudem ablesen, dass in Österreich geschlüpfte Seeadler inzwischen unter anderem in Tschechien, der Slowakei und in Ungarn brüten. Unser Schutzprogramm trägt also auch zur Stärkung der Populationen in unseren Nachbarländern bei“, meint der WWF-Artenschutzexperte.

Die Besenderung der Jungtiere erfolgte heuer in Kooperation mit dem Nationalpark Donau-Auen und PANNATURA an drei Standorten in den Donau-Auen und im Leithagebirge. „Je mehr wir über die Lebensräume der Adler und ihr Verhalten wissen, desto besser können wir sie vor Gefahren schützen“, fasst Christian Pichler zusammen. Durch die federleichten Telemetrie-Datenträger wird der Adler dabei in seinen Bewegungen nicht beeinträchtigt, nach etwa fünf Jahren fallen die Sender von selbst wieder ab. Zusätzlich werden die Vögel durch die Österreichische Vogelwarte an den Beinen beringt und bleiben damit ein Leben lang identifizierbar. ■

www.np-thayatal.at

WIE MAN ZUM ÜBERLEBEN DER WILDBIENEN BEITRAGEN KANN

HUMMELCHEN, FLIEG!

Wildbienen sind für das heimische Artengefüge und auch für uns Menschen von größter Bedeutung. Der Herbst ist die richtige Jahreszeit, um ihnen Nahrung fürs nächste Frühjahr bereitzustellen und – bei Bedarf – ihre Nisthilfen zu renovieren.

TEXT: MANUELA EICHINGER-HESCH

Sobald wir das Wort Biene hören, sehen die meisten von uns die Honigbiene vor sich, die für uns als Honig lieferndes Nutztier sehr wertvoll ist. Weniger offensichtlich ist die Bedeutung ihrer wilden Verwandten. Doch – wie man bei der vom Land Niederösterreich getragenen Umweltbewegung „Natur im Garten“ weiß – sind 80 Prozent der 109 für den Menschen wichtigsten Kulturpflanzenarten vollständig von tierischen Bestäubern abhängig. Ohne sie gäbe es keine dementsprechende Nahrung mehr für uns Menschen. Wildbienen gelten dabei generell als Meisterinnen der Bestäubung, ein Beispiel macht es deutlich: Für die Bestäubung eines Hektars Apfelkultur braucht es laut einer Studie bis zu 100.000 Honigbienen, aber nur 530 Weibchen etwa der Gehörnten Mauerbiene. Dass manch wilde Art nur auf eine einzige Pflanzenspezies spezialisiert ist, macht noch klarer, wie sehr wir diese Tiere brauchen. Daher sollten wir den Wildbienen Nektar und Pollen heimischer Wildpflanzen, Wasser und auch nahe an den Pflanzen gelegene Nistplätze zur Verfügung stellen.

BIENENFREUNDE

In Niederösterreich wird dahingehend schon viel unternommen, die erwähnte Bewegung „Natur im Garten“ etwa ist hier sehr aktiv. Sie wendet sich an Privatpersonen mit Grünräumen, an Gemeinden, die viele (halb-)öffentliche Grünflächen pflegen und gestalten, sowie an Schulen und Kindergärten, wobei letzteren Bildungsmaterial für „gartenbezogenes Lernen“ geboten wird. Mit „Als Biene unterwegs“ gibt es etwa auf www.lernimgarten.at eine pädagogisch aufbereitete Anleitung, durch die junge Menschen handlungsorientiert die Bedeutung von Insekten bei der Bestäubung von Blütenpflanzen erfahren können.

Dass man sich hierzulande der großen Bedeutung der Wildbienen bewusst ist, zeigt sich auch darin, dass die Bevölkerung diesen Sommer erstmals aufgerufen war, ihre Lieblings-Wildbienenart zu wählen (www.wir-fuer-bienen.at/noe-lieblingsbiene-2024-gewinnerin). Noch

mehr helfen freilich konkrete Maßnahmen, die man im eigenen Grün setzt: So ist es zunächst essenziell, beim Aufstellen von Honigbienenstöcken darauf zu achten, den Konkurrenzdruck zwischen Honig- und Wildbienen in Sachen verfügbares Blütenangebot insbesondere im Umkreis von Naturschutzgebieten gering zu halten. Wie Wildbienenexperten und -expertinnen betonen, kann Konkurrenz zwischen Wild- und Honigbienen dort auftreten, wo die Wildbienenpopulation sehr klein ist, die Größenverhältnisse der Konkurrenten annähernd ähnlich sind und eine Überschneidung bei den besuchten Blüten stattfindet. Wie in Felduntersuchungen festgestellt wurde, können in solchen Fällen durch Honigbienen Wildbienen und „deren“ Pflanzen reduziert werden. Überdies kann es dazu kommen, dass die durch weltweiten Handel öfters von Parasiten befallenen Honigbienen Krankheitserreger auf Wildbienen übertragen. Aktuell wird die Thematik einer möglichen Konkurrenz von Honig- und Wildbienen in verschiedenen Studien wieder kritisch hinterfragt und intensiv diskutiert. Für uns Menschen ist letztlich klar: Wir sind auf Honig- und Wildbienen angewiesen.



NAHRUNGSANGEBOT

Um bei der Bienen-Nahrung zu bleiben: Sal-Weide (Palmkätzchen) oder Purpur- und Dotterweide sind als Frühblüher eine der ersten Nahrungsquellen. Darum sollten Schnittmaßnahmen an Weiden erst nach der Blüte durchgeführt werden; von gänzlicher Entnahme

und totalem Kahlschlag an einem Standort ist unbedingt abzusehen. Auch Dirndlsträucher, Schneeglöckchen, Lungenkraut und Buschwindröschen sind gute erste Nahrungsquellen. Die Wahl der „richtigen“ Pflanzen als Nahrung im eigenen Grün ist generell wichtig. Hierzu hat „Natur im Garten“ einen Hochbeet-Pflanzplan erarbeitet: In diesem 120 mal 80 Zentimeter-Beet werden u. a. Wiesen-Salbei, Echte Himmelsschlüssel, Wundklee, Färber-Ginster, Echter Dost, Echtes Johanniskraut, Gewöhnliches Leinkraut und Bergaster gleichmäßig verteilt gesetzt und dienen als Wildbienen-„Buffet“. Die beste Zeit, um solche Staudenbeete mit heimischen Pflanzen in gestaffelten Blütezeiten anzulegen, ist, wie eingangs erwähnt, jetzt im Herbst.

Wildbienen müssen natürlich auch trinken bzw. brauchen Wasser für ihre Brutzellen. Platziert man in der warmen Jahreszeit in einem Ton-Untersetzer oder einer Vogeltränke größere Steine, die noch halb aus dem eingefüllten Wasser ragen, gelangen die Tiere von diesen aus sicher ans – regelmäßig zu wechselnde – Nass. Überdies können Holzbottiche, alte Badewannen oder verzinkte Metall-Zuber inklusive Ausstiegsbrücken als Minitische z. B. mit Kalmus, Zungenhahnenfuß oder Tannenwedel hübsch bepflanzt werden. Auf Naturwiesen gemäht werden sollte indes stets in Etappen, damit immer noch intakter Lebensraum zum Rückzug bleibt. Und ein Teil der Wiese muss für überwinternde Insektenstadien bis zum nächsten Sommer unbedingt gänzlich ungemäht bleiben.

KINDERSTUBE

Neben dem richtigen Nahrungsangebot sollte man Wildbienen auch geeignete Nistmöglichkeiten bieten. Von den rund 600 in Niederösterreich vorkommenden Wildbienenarten baut etwa die Hälfte ihre Nester in offenen Bodenstellen, solche Bereiche sind für den Wildbienen-schutz daher besonders wertvoll. Hohlräume in Biotop- oder Totholz, Steinmauern, Schneckenhäusern und Pflanzenstängeln werden von knapp 20 Prozent der Arten zum Nisten genutzt, rund drei Prozent nisten in markhaltigen Pflanzenstängeln. Diese eher häufigen Arten wie etwa die Mauerbienen können durch Nisthilfen unterstützt werden. Landläufig wird hier von „Insektenhotels“ gesprochen, doch ist der Begriff irreführend, da dort nicht genächtigt, sondern Nachwuchs „abgelegt“ wird: In röhrenförmigen Strukturen werden mehrere Brutzellen angelegt und mit je einem Ei und Nahrung in Form von Pollen für die spätere Larve belegt. Solche Hilfen anzubieten, ist zwar sinnvoll, aber viele der im Handel angebotenen „Insektenhotels“ sind für Wildbienen nicht nutzbar. Will man es richtig machen, dürfen etwa Schilfhalme nicht quer liegen, da die Bienen sonst keinen Zugang zum Hohlraum finden. Weiters dürfen die Schnittkanten der Halme nicht ausgefranst und muss der Halm-Hohlraum durchgängig sein. Röhrenförmige Strukturen mit glatten Schnittkanten und intakten Halmen von zehn Zentimetern Länge und Lochgrößen zwischen zwei und neun Millimetern werden indes rasch besiedelt, Stängel mit größeren Durchmessern dagegen kaum, da die Befüllung die Tiere viel Energie kostet. Einzig die Schwarzbienen nehmen Bambusröhren

mit großem Durchmesser an, um darin über Nacht zu rasten, sodass man dann tatsächlich von einem „Hotel“ sprechen kann. Holzplatten mit Löchern werden überhaupt nicht angenommen, ebenso ungeeignet sind Strukturen wie faserige bzw. rissige Weichholzklötze, Holzwole, Bockerln oder Zapfen.



Mauerbiene im Anflug auf die Nisthilfe

VERSCHLUSSACHE

Die Antwort auf die Frage, ob Nisthilfen im Herbst einzuwintern oder zu reinigen sind, lautet Nein. Denn in den Röhren findet sich ja die Bienen-Brut, die im Frühjahr schlüpfen will. Belegte Röhren erkennt man daran, dass diese von der Mutterbiene von außen mit Lehm oder Harz verschlossen wurden. Würde man diese ausputzen, würden Puppen oder Larven zerstört. Nur wenn man den Verdacht hat, dass aus einem „Hotel“ schon lange keine Biene mehr geschlüpft ist, kann dieses im Herbst/Winter renoviert oder ausgetauscht werden. Dazu werden intakte Niströhren, die im Verschlussdeckel ein deutliches Loch aufweisen, mit Bürstchen gereinigt bzw. mit sauberem oder neu gekauftem Material befüllt (www.naturimgarten.at/wildbienenhotel-richtig-bestuecken). Ersetzte Röhren bzw. Holzstücke müssen für ein Jahr in einem Karton an einem trockenen Standort im Freien aufbewahrt werden, wobei eine Ecke des Deckels mit einem Loch versehen wird. Sollten sich doch noch Puppen darin befinden, haben diese die Chance zu schlüpfen. Sinn macht es auch, Wildbienen-nisthilfen frei von Spinnweben zu halten und vor Vogelfraß zu schützen. Punkto Vogelfraß ist die Front dabei mit einem 25 mal 25 Millimeter maschenweiten Hasendrahtgitter im Abstand zwischen fünf und zehn Zentimetern zum Inhalt zu versehen. Hochwertige Hilfen können gekauft (z. B. www.wildbienen-schreiner.de) oder selbst gebaut werden (www.naturimgarten.at/wildbienen-dosenhotel). Wichtig ist jedenfalls, dass sich Nisthilfen stets möglichst nahe an einem aus heimischen Wildpflanzen bestehenden Wildbienen-„Buffet“ oder einer Naturwiese befinden. So bietet man Pollen für den Nachwuchs und Nektar als Flugtreibstoff für die erwachsenen Tiere; der Verzicht auf chemisch-synthetische Pestizide erklärt sich von selbst. Informationen zum Pflanzen von Stauden bzw. ein vielfältiges Sortiment bekommt man bei den Partnerbetrieben von „Natur im Garten“. Beherzigt man diese Tipps, kommt es hoffentlich bald wieder zu Meldungen wie jener, dass vor kurzem in Niederösterreich die Sandhummel nach über zehn Jahren wieder nachgewiesen werden konnte. ■

www.naturimgarten.at, www.wildbienen.info



ZWETTL UND DER SIEGESZUG DER WEISSEN MÖNCHE

CISTERSCAPES

Das größte mittelalterliche Netzwerk Europas wurde heuer mit dem Europäischen Kulturerbe-Siegel ausgezeichnet. Einer dieser Netzwerkknoten ist das Stift Zwettl im Waldviertel, und das seit über 900 Jahren.

TEXT: THOMAS SAMHABER

Wie bei langen Geschichten öfters der Fall, gibt es auch hier mehrere Anfänge. Und mit der Bewerbung zum Europäischen Kulturerbe-Siegel wurde dieser fast tausendjährigen Geschichte noch ein weiterer Anfang hinzugefügt: Nicht weniger als 17 Zisterzienserorte aus ganz Europa reichten am 1. März 2023 unter der Führung Bambergs ihren Antrag ein – es war die bisher umfangreichste europäische Bewerbung mit den meisten Projektpartnern. Nach eingehenden Prüfungen konnte ein Jahr später das positive Ergebnis verkündet werden, und am 17. April des heurigen Jahres erfolgte schließlich in Antwerpen die feierliche Überreichung des europäischen Kulturerbe-Siegels an 17 Klosterlandschaften – mitten unter ihnen das Stift Zwettl mit seinem lebendigen zisterziensischen Erbe.

EIN HISTORISCHER RITT

Man kann den Beginn des Zisterzienserstiftes Zwettl mit dem 1. Jänner 1138 sehr genau datieren, wenn man den Urkunden folgt, die mit der Wahl dieses Tages, des ersten des Jahres, den Neubeginn unterstreichen wollten. Ein anderer, weniger pragmatischer, dafür viel poetischerer Anfang erfolgte kurz darauf mit einer typisch mittelalterlichen, mit Symbolik aufgeladenen Inszenierung: Hadmar I. von Kuenring, der als Investor das neue Kloster der Zisterzienser gestiftet hatte, und der erste Abt Hermann umreiten gemeinsam die Güter des Stiftes Zwettl. Dieser „Umritt“ wurde im Gründerbuch des Stiftes Zwettl, der sogenannten Bärenhaut, wunderbar zweifärbig dargestellt. Diese Zeichnung, etwa 200 Jahre nach dem symbolischen Reitausflug entstanden, ist eine der ältesten Landkarten des Waldviertels, führt Stiftsarchivar Andreas Gamerith nicht ohne Stolz an. Er darf beruflich in den tausenden Büchern und Handschriften der einzigartigen Stiftsbibliothek schmökern und hat sich schon viele Stunden mit dieser Karte beschäftigt.

„Der Rundritt wird durch einen großen Kreis dargestellt. Innerhalb des Kreises befinden sich acht Medaillons mit den Besitztümern von Zwettl: Rund um die Klosterkirche Zwettl sind die Grangien Dürnhof, Gaisruck, Pötzles, Edelhof und Ratschenhof angeordnet und die Stadt Zwettl sowie die Pfarrkirche St. Johannes in Zwettl zu sehen. In dem roten Schriftzug rundum werden weitere Ortschaften und Mühlen genannt. Dieses ursprüngliche Schenkungsgebiet hat einen Durchmesser von ca. zehn Kilometern.“ Grangien sind dabei als Wirtschaftshöfe zu verstehen, die der Versorgung des Klosters dienen und ein ganz typisches

Zeichen eines Zisterzienser-Klosters sind, das sich laut eigenen Regeln immer selbst erhalten muss. So wurde es in allen der über 100 Klöster dieses Ordens in Europa auch praktiziert, und dieses Konzept war die Grundlage für eine einzigartige europäische Erfolgsgeschichte – mit nicht nur religiösen, sondern auch wirtschaftlichen Dimensionen.

BENEDIKT – PROSPERIERENDE ARMUT

Um diesen Ansatz der Zisterzienser zu verstehen, müssen wir noch weiter in die Vergangenheit reisen, zusätzliche 600 Jahre zurück: Inspiriert von den Einsiedlern und frommen Gemeinschaften in Ägypten und im Oströmischen Reich, gründete Benedikt von Nursia 529 im italienischen Montecassino eine sesshafte Mönchsgemeinschaft. Die Prinzipien waren Gehorsam, Armut in Bezug auf den persönlichen Besitz und Ehelosigkeit. Für ein gutes Miteinander sorgten Benedikts Regeln, die auch eine geordnete Mitbestimmung der Brüder festschrieben. Neben dem Gebet nahm auch die körperliche Arbeit eine zentrale Stellung ein, was dann im Spätmittelalter in sehr verkürztem Latein mit „ora et labora“ zusammengefasst wurde.

Dieses Bekenntnis zu einem fleißigen und einfachen Leben erwies sich aber schon bald als wirtschaftliches Erfolgsmodell. Schenkungen, Gründungen und abgabepflichtige Besitztümer sammelten sich an, der Orden, besonders gefördert von Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen, war eingebettet in das Feudalsystem und leistete „Entwicklungshilfe“ in entlegeneren Gebieten des Reiches. Die Zisterzienser kamen zu Reichtum, was das Ordensleben veränderte – geistige Würdenträger waren nun mit Macht und persönlichen Besitztümern ausgestattet, man lebte immer mehr im völligen Gegensatz zur „Regula Benedicti“.

BERNHARD – NOCH EINMAL ZURÜCK ZUM URSPRUNG

Die Entwicklungen des Ordens der Benediktiner waren daher auch begleitet von Reformbestrebungen, die Anfang des 11. Jahrhunderts einen Höhepunkt erreichten: Eine Handvoll Benediktinermönche verließ ihr Kloster und begab sich nach Cîteaux (lateinisch: Cistercium), wo die Mönche ein eigenes Kloster und den nach ihrem neuen Sitz benannten Orden gründeten, um dort „back to the roots“ einfach, bescheiden und unauffällig zu leben. Mit der Unauffälligkeit war es freilich vorbei, als um 1112 Bernhard, ein Ritter aus bestem Hause, gemeinsam mit seinen Brüdern, seiner Familie und einem ganzen Trupp seiner Freunde an die Pforte klopfte, um



dem bunten Treiben der Welt zu entsagen und fortan ein mönchisches Leben zu führen – junge Aussteiger und Vegetarier aus dem „Bildungsbürgertum“, das es in dieser Form damals natürlich noch nicht gegeben hat. Der charismatische Bernhard übernahm im Kloster recht bald die Führung und gab der Ordensgemeinschaft strenge Regeln: viel Gebet, viel Arbeit, wenig Reden, kein Fleisch. Und ganz im Sinne Benedikts: Eigenversorgung des Klosters, wirtschaftliche Unabhängigkeit, geregeltes friedliches Miteinander, strukturierter Tagesablauf und eine hierarchische Struktur, die Mitbestimmungsmöglichkeiten der Ordensbrüder beinhaltete.

EIN EUROPÄISCHES NETZWERK – NOCH VOR EUROPA

Aber auch die Verbreitung des christlichen Geistes und der zisterziensischen Lebensform inklusive der Gründung von Zweigstellen und Töchterklöstern war Teil des Programms, dem ein beispielloser Erfolg, zunächst in Frankreich, dann in ganz Europa beschieden war.

Im Jahresabstand entstanden die ersten Klöster La Ferté, Pontigny und Morimond. Nur zwei Jahre nach seinem Ordenseintritt gründete Bernhard 1115 das Kloster Clairvaux in der Champagne und wurde dessen erster Abt. Auch Frauenklöster wurden nun gegründet, bestehende Klöster auf deren Wunsch mit aufgenommen. So erfolgte die Ausbreitung in Europa in erstaunlicher Geschwindigkeit: 23 Jahre nach Bernhards erster Klostergründung wurde schon der Grundstein zum 800 Kilometer entfernten Stift Zwettl gelegt, das seinerseits wieder vom kaum älteren Mutterkloster Heiligenkreuz gegründet wurde; Bernhard war damals erst 48 Jahre alt. Zwettl war aus vielen Gründen ein idealer Standort, die Namensgleichheit von Zwettl und Clairvaux – beide Namen bedeuten „Lichtes Tal“ – ist zwar eher Zufall, deutet aber schon auf das Eingebettet-Sein in die Landschaft hin.

Im Jahr 1300 gab es in Europa insgesamt schon 742 Ordensniederlassungen, deren gemeinsame Wirtschaftsleistung jene ganzer Staaten überstieg. Die Verbindung dieser vielen Klöster war – wie das meiste in

diesem Orden – genau geregelt: Einmal im Jahr trafen sich alle Äbte und Äbtissinnen im Generalkonvent. Hier wurden die Themen, die den gesamten Orden betrafen, diskutiert und Entscheidungen gemeinsam getroffen, wurde sicherlich auch genetzwerkt und Erfahrungsaustausch betrieben. Eine andere Form der Kontaktpflege war die der Visitationen, bei denen ein Kloster von Abordnungen anderer Klöster besucht und die Einhaltung der Regeln kontrolliert wurde. Beides waren aber auch Formen des gezielten Know-how-Transfers: Wenn ein Kloster ein spezielles Problem gut lösen konnte, ergab das ein Role Model für andere.

AUTARKIE MIT STRAHLKRAFT

Das Konzept eines Zisterzienser-Klosters umfasste immer auch den Naturraum um das Kloster, die Landschaft wurde als Gottes Schöpfung gesehen. Die Gestaltung zur Kulturlandschaft, der Dialog mit der Natur, war auch ein Dialog mit Gott. Oder wie es Andreas Gamerith ausdrückt: „Man suchte die Landschaft auf ihre Begabungen hin zu nutzen“. Das große Wissen, das sich im Bereich der Landwirtschaft, der Garten- und auch Teichwirtschaft ständig erweiterte und europaweit geteilt wurde, machte die Klöster auch zu regionalen Kompetenzzentren. Die Missionierung des Raumes, die christliche Regionalentwicklung, stand bei den Zisterziensern nicht an erster Stelle, dennoch kann man in der Geschichte des Oberen Waldviertels die Innovationskraft und Ausstrahlung des Stiftes Zwettl weit über die Kloster Grenzen hinaus über Jahrhunderte hinweg ablesen. Für die ersten Fischteiche, die erste Elektrifizierung, sogar eine der ersten Webcams im Waldviertel zeichnete das Kloster verantwortlich.

INDIVIDUELLE ARMUT – KOLLEKTIVER REICHTUM

Das Kloster lebte nicht von den Abgaben dienstpflichtiger Bauern, denen man Gründe verpachtete – das hätte dem Armutsgebot widersprochen. Stattdessen bewirtschaftete man die umliegenden Wirtschaftshöfe und Güter, die Grangien, selbst. Das war eines der Erfolgsrezepte, ein zweites waren die geringen Personalkosten:

Das Beten und Arbeiten wurde zwei verschiedenen Personengruppen im Kloster zugeteilt. Während sich die Mönche, die zum Großteil auch geweihte Priester waren und mehrheitlich aus der Oberschicht stammten, dem Gebet und dem Studium widmeten, wurde die Arbeit vor allem von den Laienmönchen, den Konversen, besorgt. Tischler, Schlosser, Gärtner, Schuster, Pferde-knechte, Schneider etc. produzierten alles, was das Kloster brauchte, in den eigenen Reihen. Das Fachpersonal lebte zum Teil außerhalb auf den entfernteren Gütern, zum Teil zwar auch im Kloster, aber recht streng getrennt von den Mönchen. Der Zugang zu Büchern war den Konversen verwehrt, der Eintritt in die Kirche und den Kreuzgang nur zu streng festgesetzten Zeiten erlaubt.

Im 14. Jahrhundert lebten im Stift Zwettl 72 Mönche und 27 Konversen, die Zahl stieg noch weiter an: In der Barockzeit waren zu Mittag schon 137 Personen – Mönche, Konversen und immer mehr notwendiges Zusatzpersonal – zu versorgen. Auch die Besitztümer des Klosters wuchsen sukzessive, vor allem durch Schenkungen, denn die Nachfahren des Kuenringers Hadmar I. sorgten über mehrere Generationen mit Stiftungen an ihr Kloster für das Seelenheil der Familie. Einhundert Jahre nach der Gründung wäre ein „Umrit“ der Besitzungen in einem Tag gar nicht mehr zu schaffen gewesen. Der Aktionsraum des Klosters lag in der Barockzeit bei rund 100 Kilometern, hinzu kamen Weingüter im Weinviertel und Kremstal.

ZEITSPRUNG

Die weitere Geschichte der Zisterzienser in Zwettl und ihre Verdienste um Bildung, Seelsorge, regionale Wirtschaft sowie Kultur sollen hier nur kurz erwähnt werden, auch der Weg der verstärkten Öffnung des Stiftes insbesondere seit der Landesausstellung „Die Kuenringer“ 1981 wird hiermit nur gestreift. Wir springen in die Gegenwart und damit zu den Plänen für die Zukunft.

Die europäische Vernetzung der noch bestehenden Klöster ist immer noch aufrecht, die jährliche Versammlung der Äbte und Äbtissinnen, das General-

kapitel, findet nach wie vor einmal im Jahr statt. Mit der touristisch-kulturellen Initiative „Cisterscapes“ – eine Wortschöpfung aus dem Englischen Cistercians und landscape für Landschaft – kommt nun aber noch eine völlig neue Dimension hinzu, auch mittlerweile aufgelassene Klöster sind in diesem 17 Orte umfassenden Netzwerk integriert. Das Europäische Kulturerbe ist dabei nicht nur Auszeichnung, sondern vielmehr Aufgabe: Es gilt, diese Verbindung zu stärken, lebendig zu erhalten und speziell an jüngere Generationen zu vermitteln. Abt Johannes Maria Szypulski, der die Beteiligung des Stiftes Zwettl an der Bewerbung immer unterstützt hat, freut sich über die Verleihung: „Seit Jahrhunderten hinterlassen die Mönche des Zisterzienserordens ihre Spuren in ganz Europa – mit ihren Klöstern, aber auch in den Landschaften, die diese Klöster umgeben. Die Verleihung des Europäischen Kulturerbe-Siegels würdigt diese Leistung und unsere Tradition, sie bestärkt uns aber auch, diese Welt weiterhin positiv zu gestalten.“



Auf Basis der guten Zusammenarbeit zwischen Stift und Stadt wird auch schon mit dem nächsten Projekt begonnen: Denn neben der Kulturerbe-Auszeichnung wurde heuer auch das beantragte INTERREG-Projekt genehmigt, das mit Mitteln der Europäischen Union gefördert wird und bei dem die Klöster Zwettl, Vyšší Brod und Žďár nad Sázavou ihre zisterziensische Geschichte touristisch aufbereiten wollen.

Fotos: Stift Zwettl / Studio Kerschbaum, Stiftsarchiv Zwettl, Stift Zwettl Landesausstellung 1981, Thomas Samhaber

DIE SERENADENKONZERTE – SEIT JAHRZEHNEN EIN ERFOLGSMODELL

ER(B)FOLGE

Ein Festival, bei dem Stars wie die Sopranistin Miriam Kutrowatz, die Mezzosopranistin Patricia Nolz, der Tenor Julian Prégardien, die Baritone Rafael Fingerlos und Adrian Eröd, die Pianisten Daniel Heide, Eduard Kutrowatz und Dominik Wilgenbus sowie Kammerschauspielerin Andrea Eckert mitwirken – geht es um Salzburg? Grafenegg? Luzern? Lockenhaus? Nein, die Rede ist von den Serenadenkonzerten, die das Land Niederösterreich seit über 60 Jahren an Musikgedenkstätten und Originalschauplätzen veranstaltet.

TEXT: EWALD BARINGER



Schönberg-Haus Mödling

„Musik am Ursprung“ – so lautet seit einigen Jahren das programmatische Konzept der ältesten bis heute durchgehend existierenden Konzertreihe des Bundeslandes. Initiator war der Chorleiter Josef Jernek (1911 – 2002), Musik- und Theaterreferent im Amt der Niederösterreichischen Landesregierung von 1961 bis 1974. Erste Veranstaltungen fanden aber bereits 1960 statt, zunächst im Hugo-Wolf-Haus in Perchtoldsdorf, im Beethoven-Haus Baden und im Haydn-Geburtshaus Rohrau, wo damals namhafte Künstlerinnen und Künstler wie Hilde Zadek, Anton Dermota und Erik Werba auftraten. Werba (geboren 1918 in Baden) war es auch zu verdanken, dass in den folgenden Jahrzehnten viele Publikumsliebhaber der Wiener Opernhäuser und Konzertpodien für die Serenadenkonzerte verpflichtet werden konnten, etwa Edita Gruberová (1977 im Mödlinger Arnold-Schönberg-Haus), Christa Ludwig, Irmgard Seefried oder James King. Damals wurden die populären Konzerte sogar vom Rundfunk übertragen. Im Lauf der Jahre kamen weitere Standorte hinzu, darunter die Schubert-Gedenkstätte Schloss Atzen-

brugg im Tullnerfeld (die heuer nach umfassender Renovierung mit neuem Konzept unter der Leitung von Kammersängerin Ildikó Raimondi wiedereröffnet wurde).

Jerneks Nachfolger Alfred Willander (1947–2024) setzte die Reihe von 1974 bis 2010 erfolgreich fort und gewann weitere prominente Mitwirkende, darunter Brigitte Fassbaender, Sona Ghazarian, Walter Berry, Heinz Zednik, Robert Holl und Daniela Fally.

ERWEITERUNG

Seit 2011 kuratiert Michael Linsbauer als künstlerischer Leiter die Konzertreihe. Er hat die Serenadenkonzerte um zusätzliche Austragungsorte und zeitgenössische Perspektiven ergänzt, etwa mit dem Salon Krenek in Krems. Hinzu kamen auch der Festsaal in Benedict Randhartingers Geburtsort Ruprechtshofen sowie das Schloss in Carl Zellers Geburtsort St. Peter in der Au. Die Liste der mitwirkenden Solisten, Solistinnen, Korrepetitoren, Korrepetitorinnen und Kammermusikformationen liest sich weiterhin wie das Who is Who der heimischen klassischen Musikszene. Wobei



Schlosstheater Laxenburg



Ernst Krenek Forum

nicht nur arrivierte Namen zum Zug kommen, sondern auch vielversprechender Nachwuchs (oft aus Niederösterreich) auf dem Weg zur internationalen Karriere präsentiert wird, zum Beispiel der aus Zwettl stammende Bariton Daniel Gutmann, seit fünf Jahren Ensemblemitglied des Staatstheaters am Gärtnerplatz in München, oder die junge Cellistin Marilies Guschlbauer, mehrfache Preisträgerin des Bundesjugendwettbewerbs „prima la musica“.

KUNSTLIED IM ZENTRUM

Nach wie vor steht das Kunstlied im Zentrum, allerdings immer wieder ergänzt durch Lesungen und Rezitationen. Das Lied sei kein „Mainstream-Produkt“, und gerade das sei eine schöne Herausforderung für die Programmgestaltung, ist Linsbauer überzeugt. Denn Kammermusik-Festivals gebe es hierzulande zur Genüge, dem Liedrepertoire hingegen widme man sich – abgesehen von der Schubertiade Schwarzenberg – vergleichsweise wenig.

Insgesamt zehn Termine finden sich bis 27. Oktober im Angebot. Erstmals werden dabei heuer auch der



Schloss Atzenbrugg

Komponist Gottfried von Einem und die Schriftstellerin Lotte Ingrisch mit einer Serenade im Weinviertler Ort Oberdürnbach bei Maissau gewürdigt, wo das Künstlerpaar die ehemalige Volksschule bewohnte. Da die seit 1998 öffentlich zugänglichen Räumlichkeiten der letzten Wirkungsstätte des Komponisten jedoch nicht für musikalische Veranstaltungen geeignet sind, findet das Konzert am 29. September in der Kirche zur Heiligen Katharina direkt neben dem Museum statt – mit dem jungen Volksopern-Tenor Robert Bartneck, dem Gitarristen Armin Egger und Sophie Aujesky (Rezitation). Auf dem Programm stehen u. a. die „Leib- und Seelensongs“ sowie literarische Kostproben aus dem Werk von Lotte Ingrisch. Ein weiterer Höhepunkt ist die Schönberg-Serenade am 25. Oktober: Anlässlich seines 150. Geburtstags wird des österreichischen Komponisten mit einem Festakt im Stadttheater Mödling gedacht – in Kooperation mit dem Arnold Schönberg Center, der Stadt Mödling und dem Mödlinger Symphonischen Orchester unter der Leitung von Daniel Auner. Solistisch wirken Rebecca Nelsen (Sopran), Christian Immler (Bariton) und Julian Walder (Violine) mit.

TRADITION IN ZEITGEMÄSSEM RAHMEN

Was macht nun den speziellen Reiz der Serenadenkonzerte aus, die über eine stattliche – und wachsende – Zahl an Stammgästen verfügen? Für Michael Linsbauer liegt es am Charme eines authentischen Veranstaltungsortes, an dem der musikalische Genius Loci spürbar wird, in Verbindung mit hochkarätigen Interpretationen. Das führe auch zu einer „Renaissance der Musiker-Gedenkstätten, wo musikalische Tradition in zeitgemäßem Rahmen hochgehalten wird“ – nicht zuletzt unter tatkräftiger Mithilfe von Kooperationspartnern. Linsbauer unterstreicht: „Ohne die Gemeinden, die Vereine und die oftmals ehrenamtlichen Kulturschaffenden vor Ort wäre eine dezentrale Konzertreihe in dieser Form nicht durchführbar.“ Das Publikum weiß dieses Engagement für die Erhaltung und Verlebendigung des musikhistorischen Erbes im Bundesland zu schätzen. Wer Karten für die Konzerte erwerben will, sollte sich rechtzeitig darum bemühen. ■

www.serenadenkonzerte.at

Fotos: Michael Linsbauer, Gemeinde Laxenburg, Richard Marschik/ Gemeinde Atzenbrugg



MASSNAHMENPAKET ZUM ERHALT DER KELLERGASSEN

KÖLLASTUND

In Niederösterreich gibt es rund 1.100 Kellergassen mit etwa 37.000 Kellern, von denen allerdings etliche ungenützt und teilweise sanierungsbedürftig sind. Um die Kellergassen-Ensembles weiterhin zu erhalten, gibt es nun ein umfassendes Maßnahmenpaket des Landes. Ziel ist es, dieses baukulturelle Erbe Niederösterreichs zu bewahren.

TEXT: JOHANNES SEITER



Der Wein gehört zu Niederösterreich, und der Weinbau hat hier eine jahrhundertelange Tradition, die auch die heimische Kulturlandschaft prägt. Insgesamt sind in Niederösterreich rund 27.000 Hektar Reben ausgepflanzt, die Kellergassen sind dabei Arbeitsplatz der Winzerinnen und Winzer und gleichzeitig ein baukulturelles Zeugnis unserer Heimat. Seit 2022 ist die Weinviertler Kellerkultur immaterielles UNESCO-Weltkulturerbe. Das heißt, die gesamte Kultur, die rund um die Weinkeller und in den Kellergassen stattfindet, ist mittlerweile mit dem UNESCO-Schutzsiegel prämiert. Die Kellergassen selbst stehen aber nur in den allerseltensten Fällen unter Schutz.

STRUKTURWANDEL

Mit dem Strukturwandel in der Landwirtschaft und der modernen Kellertechnik haben die alten Presshäuser ihre Funktion zu einem guten Teil verloren; in viele Kellergassen zog der Verfall ein. Zum Glück setzte, nicht zuletzt durch die erfolgreiche Dorf- und Stadterneuerung sowie die Baudirektion des Landes Niederösterreich, gerade noch rechtzeitig ein Umdenken ein. Man besann sich wieder auf die alten Werte und ihre baulichen Ausdrucksformen. Viele Kellergassen wurden revitalisiert, wobei sehr oft Hand in Hand mit der Rettung der Presshäuser auch ein Funktionswandel einherging: Die Kellergassen wurden zu Zentren der Geselligkeit. Es wird regelmäßig „ausgesteckt“, und die Gemeinden feiern in diesem einzigartigen Ambiente ihre Feste. Beispiele dafür sind in Haugsdorf die Veranstaltung „Kunst & Wein“, der Weihnachtsmarkt von Hadres, das Zellerndorfer Kürbisfest und in Jetzelsdorf „Alles Polt“.

Diese neue Nutzung liegt den Verantwortlichen des aktuellen Maßnahmenpaketes, Doris Knoll, Amtssachverständige für Baukultur beim Amt der NÖ Landesregierung, und Michael Staribacher, Leiter des Kellergassenmanagements der Dorf- und Stadterneuerung, besonders am Herzen. Beide bemühen sich seit Jahren um die Kellergassen, machen deutlich, welcher Schatz hier auf dem Spiel steht, und betonen: „Die Keller-

gassen des Weinviertels sind einmalig, kein anderes Land der Welt hat diese Besonderheit aufzuweisen. Die heimischen Kellergassen sind Teil der niederösterreichischen Kulturlandschaft, baukulturelles Erbe und Zeugen der jahrhundertelangen Weinbautradition“. In vielen Orten gibt es ja das Gasthaus, in dem man sich früher getroffen hat, nicht mehr. „Nun trifft man sich wieder – in der Kellergasse, etwa zum abendlichen Plausch, zu einer ‚Köllapartie‘ oder zum Frühschoppen am Sonntag“, meint Staribacher.

VORBILDER

Es hat sich also schon einiges zum Besseren gewandelt, aber es bleibt noch immer viel zu tun. Daher hat die NÖ Dorf- und Stadterneuerung gemeinsam mit der Baudirektion des Landes die Idee eines umfassenden Maßnahmenpaketes geboren und umgesetzt. Aufgabe sei es, so die Initiatoren, „das Weinviertel mit seiner Weinkultur in Verbindung mit seiner einzigartigen Tradition sowie der naturbelassenen Landschaft zu fördern und über die Grenzen Niederösterreichs hinaus bekannt zu machen“.

Und die beste Motivation war und ist das gute Beispiel. Besonders schöne Kellergassen gibt es unter anderem in Wildendürnbach, Unterstinkenbrunn, Ameis, Zellerndorf, Pillersdorf, Raschala und Altlichtenwarth. Der Weinbau in Altlichtenwarth reicht sogar weit bis in das 14. Jahrhundert zurück, als in einer Urkunde der Riedennamen Plad (Plothen) erwähnt wurde. Der Silberberg, westlich vom Hutsaulberg gelegen, gehört mit seinen steilen Hängen zu den besten Weinbauvierteln des Ortes bzw. der gesamten Region. Der Legende nach leitet sich der Name Silberberg übrigens davon ab, dass die Weine aufgrund ihrer Güte nur gegen Silber gehandelt wurden. Diese Weine wurden früher in den romantisch übereinanderliegenden Kellergassen am Silberberg gelagert, die einen wesentlichen Teil zum gesamten Ortsbild beitragen.

Die meist zweiflügeligen Türen der Presshäuser sind Meisterwerke alter Zimmermannskunst, und in einigen Kellern steht sogar noch die traditionelle Baumpresse in

Verwendung. Jeder hat seinen Keller hergerichtet, viele Jahre lang haben die Mitglieder des örtlichen Weinbauvereines und die Eigentümer gearbeitet, um die Keller zu renovieren.

BERATUNG

Die erste Maßnahme der Dorf- und Stadterneuerung gemeinsam mit der Baudirektion des Landes beinhaltet die Bauberatung für Kellerbesitzer, denn die richtige Kellersanierung benötigt Fachwissen und gestalterisches Feingefühl. Um das authentische Erscheinungsbild zu erhalten und die entsprechenden Kenntnisse weiterzugeben, hat das Bundesland Niederösterreich die geförderte Kellergassen-Bauberatung ins Leben gerufen. In einer ersten Pilotphase wurden in den vergangenen Monaten auch bereits 80 Beratungen durchgeführt.

Darüber hinaus wird es künftig die Plakette „Ich-bin-Baukulturerbe“ geben. „Wir wollen nicht nur beraten, wie so eine Sanierung bestmöglich gelingt, sondern gelungene Arbeiten auch vor den Vorhang holen. Mit der Plakette wollen wir jenen Kellerbesitzern Wertschätzung ausdrücken, die ihre Weinkeller und damit die Kellergassen stülvoll erhalten, weiterentwickeln und so ein wertvolles und schönes Stück Heimat erhalten“, sagt Doris Knoll.

Die dritte Maßnahme umfasst Beratung für Gemeinden. Es gibt bereits drei LEADER-Regionen bzw. 15 Gemeinden mit besonders attraktiven Kellergassen, die an einem Pilotprojekt zur Ausweisung von Kellergassen-Schutzzonen arbeiten. „Mit diesen Schutzzonen, die ein Instrument des Bebauungsplans sind, können Gemeinden besonders schöne Kellergassen oder einzelne Ensembles gegen Monster-Umbauten, gutgemeinte Behübschungen im Disneyland-Stil und auch gegen Abriss schützen und ihre schlichte Schönheit bewahren“, weiß Michael Staribacher.



Bei der Kellergassen-Bauberatung des Landes Niederösterreichs unterstützen acht Beraterinnen und Berater vor Ort beispielsweise bei bauphysikalischen Fragen oder bei aus vorhergegangenen Renovierungen resultierenden Problemen. „An oberster Stelle soll immer stehen, den ursprünglichen Charakter und die historische Bausubstanz zu erhalten bzw. sie sanft weiterzu-

entwickeln“, hält Doris Knoll fest. Auch Gemeinden unterstützt man bereits im Vorfeld bei Sanierungen, unter anderem, indem ein Entwicklungskonzept erstellt und die richtige Flächenwidmung gefunden wird.

IDENTITÄT

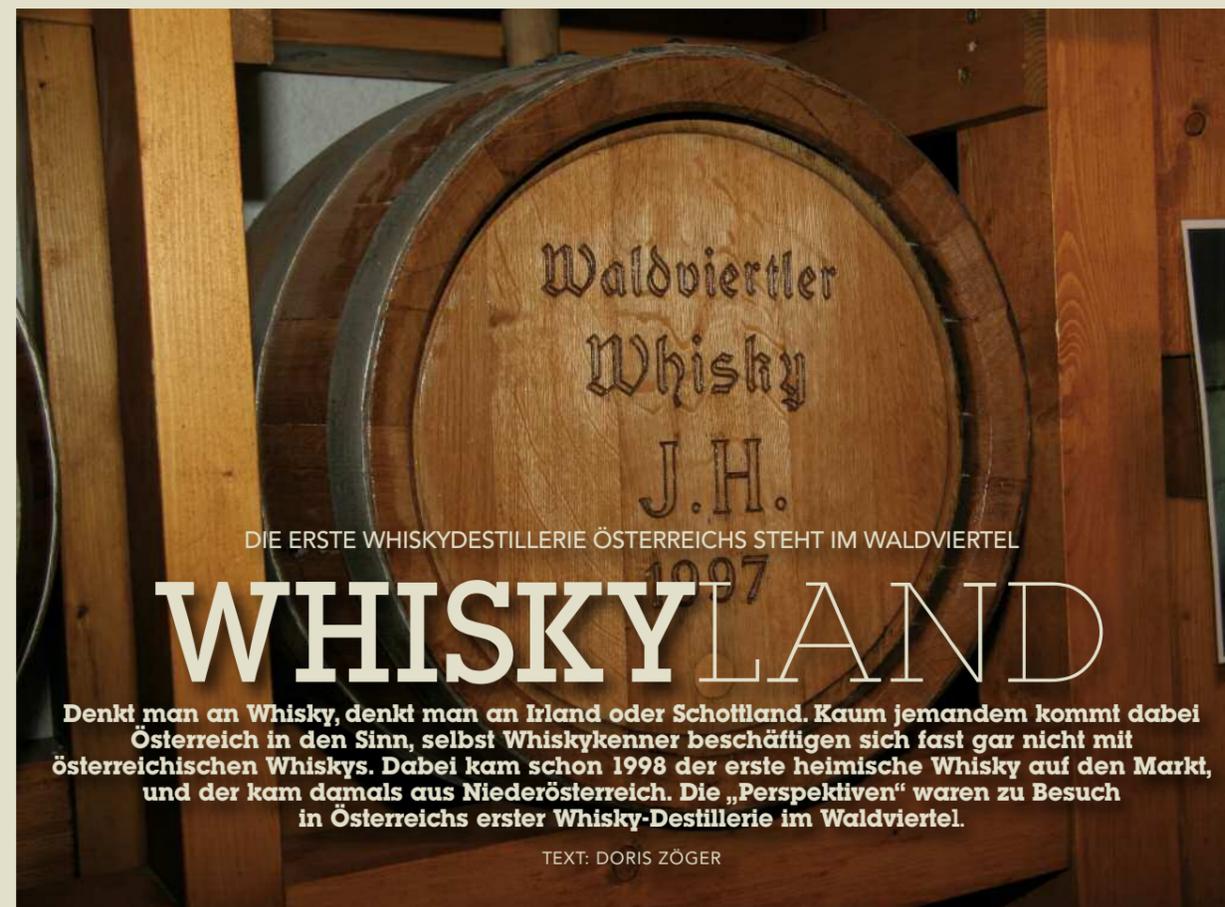
Michael Staribacher erklärt, dass viele Kellerensembles ihre ursprüngliche Funktion verloren hätten, weil sie nicht mehr bzw. kaum bewirtschaftet würden, sondern zusehends dem privaten und gesellschaftlichen Austausch sowie als Veranstaltungsorte zum Beispiel für Kellergassenfeste dienen. „In diesem Zusammenhang haben wir im Jahr 2000 mit der Ausbildung zur Kellergassenführerin und zum Kellergassenführer begonnen, die ihr erworbenes Wissen an Gäste, Besucher und Bekannte weitergeben“, spricht er einen zusätzlichen wichtigen Aspekt an, um das Bewusstsein für den Wert der Kellergassen weiterzugeben.

„Dabei geht es längst nicht mehr nur um Wein und Landwirtschaft“, ist Staribacher überzeugt: „Der Kellergassenführer gehört heute zur touristischen Vermarktung des Weinviertels dazu und wertet die touristischen Angebote durch eine kompetente und stimmige Vermittlung um ein Vielfaches auf.“ Zu lernen gibt es dabei vieles: Historisches, Literarisches und Anekdoten zu den Weinviertler Kellergassen, architektonische Details, eine Materialienkunde, Trendentwicklungen im Tourismus, aber auch Geschichten zum Weinbau, zur Kultur der Rebe, zu den Rebsorten und der Kellerwirtschaft sowie die Beschreibung von Weinen und das Prozedere von Degustationen. Die angehenden Kellergassenführerinnen und Kellergassenführer erhalten auch eine kleine Rhetorik-Schulung und nehmen an einem Rundgang mit erfahrenen Kellergassenführern teil.

ERBE

Die Kellergasse ist meist ein Dorf neben dem Dorf, in dem die Übereinstimmung von Architektur und Landschaft eine wichtige Rolle spielt. Typisch für die Kellergassen ist, dass sie die natürlichen Bodenformationen optimal ausnützen. Sie befinden sich meist im „Hintaus“, schmiegen sich an eine Geländekante, reihen sich dicht an dicht in Hohlwegen, scharen sich zu Kellervierteln und freistehenden Kellertriften oder umkreisen einen Kellerberg – immer im Einklang mit der Kulturlandschaft. Auch die verwendeten Materialien haben eine wesentliche Funktion und unterstreichen die Verbundenheit zur Landschaft. Von den Presshäusern führen die sogenannten Kellerröhren in den Lössboden. Charakteristisch sind die massiven Türen (sie hatten ja den ganzen Reichtum der Winzer zu schützen), die kleinen Fenster, die nur der Belüftung dienen, und der mit Kalk geweißte Lehmputz. Früher herrschte hier vor allem zur Lese- und Pressezeit reges Leben. In den übrigen Monaten waren die Kellergassen ruhiger, aber beileibe nicht „tot“: Die Keller dienten als Refugien der örtlichen Männerwelt, der sogenannten „Köllamauna“, und als „Studierstuben der Winzer“. In manchen Orten erzählt man sich noch sagenhafte Geschichten von Hauern, die mit dem Lederzöger nur „ganz kurz hinaus“ gingen und dann tagelang verschollen blieben. ■

Fotos: Josef Vorlauffer, NÖ Werbung/Rita Newmann, Horst Krönigsberger, Dorf- & Stadterneuerung NÖ Weinviertel Tourismus/Christine Wuenig, Stefan Hiller



Seit jeher stellen sich Whiskyliebhaber die Frage „Wer hat's erfunden? Die Iren oder die Schotten?“ Das Destillationsverfahren wurde – soviel ist bekannt – bereits im 9. Jahrhundert vor Christus im Orient entwickelt, und zwar zur Herstellung von Parfüm und Arzneien. Wer schließlich den Whisky erfunden hat, lässt sich heute nicht mehr eindeutig klären. Es spricht aber viel dafür, dass es die Iren waren.

Durch den irischen Schutzpatron St. Patrick, der das Brennen Ende des 4. Jahrhunderts in Südeuropa kennenlernte, kam das Brennverfahren nach Irland, wo Whisky ursprünglich nur in Klöstern hergestellt wurde. In Irland entstanden auch die frühesten gesetzlich lizenzierten Brennereien, denn bereits im 15. und 16. Jahrhundert wurden Gesetze zur Alkoholerzeugung erlassen, und schon ab dem Ende des 18. Jahrhunderts entstand dann eine wahre Whisky-Brennerzunft. In Schottland dagegen stammt der erste urkundliche Beweis für die Whisky-Herstellung aus dem Jahr 1494.

WHISKY GOES WALDVIERTEL

Denkt man nun an Alkohol in Österreich, in Niederösterreich, ist Whisky freilich nicht das erste, das einem in den Sinn kommt – das sind dann wohl eher das Bier und der Wein. Sehr vereinfacht ausgedrückt ist Whisky übrigens gebranntes Bier, allerdings ist dieses „Bier“ nicht gehopft, sondern wird aus Getreide gebrannt. Kenner sehen im Whisky die höchste Kunst der Alkoholgewinnung und schätzen, genau wie Weinexperten,

Farbe, Bouquet, Jahrgang und den charakteristischen Geschmack. Und ja, der Edelbrand hat auch hierzu-lande mittlerweile seine eigene Kultur entwickelt.

Als erster Whisky-Brenner des Landes gilt Johann Haider, der vor 27 Jahren den ersten heimatlichen Whisky – den Original Rye J. H. – auf den Markt brachte. Johann und seine Frau Monika zählen damit zu den Pionieren des österreichischen Whiskys, waren aber bei weitem keine erfahrenen Edelbrenner, wie die „Perspektiven“ beim Besuch in ihrer Whisky-Destillerie in Roggenreith im Waldviertel – der ersten in Österreich überhaupt – erfahren haben.

ALTE WEGE, NEUE IDEEN

„Wir haben weder Schnaps gebrannt noch Whisky getrunken“, erzählt Monika bei unserem Besuch, „das war eigentlich eine rein wirtschaftliche Idee.“ Die Haider lebten vorher lange Zeit in Wien, doch war es immer vorgesehen, dass sie zurück in das Waldviertel ziehen, um den landwirtschaftlichen Betrieb der Eltern zu übernehmen.

Es war im Jahr 1990, als Monika und Johann den Weg zurück fanden, die Herausforderungen ließen nicht lange auf sich warten. Denn schon fünf Jahre nach der Übernahme – mit Österreichs Beitritt zur EU 1995 – änderte sich die Ausgangslage: Der Betrieb wurde zu klein, um wirtschaftlich bestehen zu können. Damals war es Zeit, „über den Tellerrand zu schauen, und uns war klar: Wir wollen den Hof erhalten, also brauchen

wir eine Idee“, erzählt Monika Haider. Die Überlegungen führten zu dem Gedanken, sich mit der Produktion und dem Verkauf von Kornbrand wirtschaftlich breiter aufzustellen – obwohl die Haiders noch nie zuvor etwas mit der Brennerei zu tun hatten. Aber: Sie hatten das Recht, auf ihrem Hof Getreide zu brennen.



Hier müssen wir zum besseren Verständnis eine Brücke in das 18. Jahrhundert schlagen, als Maria Theresia in ihrer Regierungszeit Brennrechte an zahlreiche Bauernhöfe, auch im Waldviertel, verlieh und damit einen Grundstein für die vielfältige österreichische Schnapsbrenn-Tradition legte. Der elterliche Hof von Johann und Monika Haider besaß diese „Rechte der Brenner“ auf eigenem Grund und Boden. Wobei es sich dabei nicht um gesetzlich verankerte Rechte handelte, es waren vielmehr Erlässe Maria Theresias. Wurden diese fünf Jahre vor dem EU-Beitritt nicht genutzt, verlor man sie. Die Haiders haben sie sozusagen in letzter Sekunde aktiviert und spannten ihre Idee sogar noch ein Stück weiter: Sie wollten nicht nur Kornbrand herstellen, der Kornbrand sollte auch noch veredelt werden. Man entschied sich also für Veredelung von Roggen, und „die edelste Form von Roggen ist eindeutig Whisky“, sagten sich die Haiders. Das war die Geburtsstunde des ersten Waldviertler Whiskys.

PRODUKTENTWICKLUNG

Eine Whiskyproduktion hat es in Österreich zu dieser Zeit nicht gegeben. Auf eigene Erfahrungen oder schon vorhandenes Equipment konnten die Haiders auch nicht zählen, denn am Hof gab es bislang keinerlei Tradition des eigenen Brennens. So musste alles von Grund auf überlegt, geplant und umgesetzt werden. Dies bot aber auch die Chance, ohne Vorbelastung einen komplett eigenen Weg zu gehen und ein eigenständiges Produkt zu kreieren, wie sie uns erzählen: „Wir haben uns nicht irgendwo was abschauen können, wir haben uns das erarbeitet.“ Die Haiders haben viel über das Whisky-Machen gelesen und dabei rasch entdeckt, dass nahezu jeder Produzent dasselbe macht. Trotzdem gibt es jeweils kleine Abweichungen bei einzelnen Schritten – genau deshalb gibt es auch über 4.000 verschiedene Whiskys.

Von vornherein war klar, dass man zwar Vorbilder in der Welt des Whiskys hatte, aber trotzdem einen eigenen, selbstbewussten, niederösterreichischen Whisky herstellen wollte. Die Haiders haben sich letztendlich auf eine Urform des Whiskys konzentriert, den

Roggenwhisky, und sich selbst „ihr“ Rezept erarbeitet (Roggenwhiskys gab es früher in Irland sehr viele, heute destilliert man in ganz Europa vorwiegend Gerste zu Single Malt, also Whisky aus Gerste). Zudem haben sie sich von Beginn an die modernste Technik ins Haus geholt: eine Destillier-Anlage der Marke Christian Carl aus Deutschland – ein Weltpatent zur sauberen Destillation. Die Haiders destillieren übrigens vierfach in (mittlerweile) zwei 500-Liter-Brennblasen.

NACHHALTIGER EDELBRAND

Das Waldviertel bot und bietet den Haiders für ihren Whisky die idealen Voraussetzungen. Der Roggen und die anderen Getreidesorten für den Whisky sowie weitere Produkte stammen aus der Umgebung, das benötigte Wasser wird einer eigenen Quelle entnommen, die sie dort erschlossen haben, „wo das Wasser in bester Qualität direkt vom benachbarten Weinsberg kommt.“ Die Eichenfässer, in denen der Whisky reift, stammen ebenfalls aus der Region. Dank der Habsburger und der Klöster und Stifte, die schon damals immer wieder aufgeforstet hätten, verfüge man heute über das größte zusammenhängende Eichenvorkommen in Europa. Der Whisky in der Destillerie Haider reift – unter anderem dank Kooperationen mit verschiedenen regionalen Winzerinnen und Winzern – auch in gebrauchten Fässern, in denen zuvor erlesene Süßweine gelagert wurden. Diese Fässer geben dem Whisky seine natürliche Süße.



Auch der Torf, der für die Whisky-Produktion verwendet wird, kommt aus dem Waldviertel. „Hier wird ja auch Torf für die Kurhäuser Ottenschlag und Bad Traunstein abgebaut, da fällt auch für unsere torfige Whisky-Linie etwas ab“, sagt Monika, während Johann erklärt, der Torf im Waldviertel entstehe, weil der Granit im Untergrund die Nässe nicht durchlasse, somit die Bäume verrotten und im Lauf von etwa 15.000 Jahren zu Torf würden. In Schottland entsteht Torf hingegen bereits nach etwa 5.000 Jahren aus Gräsern und Sträuchern, aber: „Diese erzeugen einen jodhaltigen Geschmack im Whisky, fast wie bei einer Desinfektionslösung. Bei uns dagegen schmeckt der Torfwhisky wie ein Rauchspeck, wie ein gutes Geselchtes.“

Neben der Regionalität wird bei den Haiders auch auf das Thema Nachhaltigkeit großer Wert gelegt. Die bei der Whiskyproduktion anfallenden Abfälle können als zu vergärende Biomasse für Biogaskraftwerke weiterverwendet, die hier anfallenden Reste als Dünger wieder auf die Felder aufgebracht werden. Mit der hauseigenen Photovoltaik-Anlage möchte man weiter den Weg in Richtung Autarkie gehen, Auto und Gabelstapler

fahren bereits elektrisch - der Traktor noch nicht. Da müsse man den technologischen Entwicklungen noch ein paar Jahre Zeit geben, meint Johann Haider. Dafür wird auch beim Verpackungsmaterial und bei den eigenen Prospekten ein nachhaltiger Weg eingeschlagen.

VOM PRODUKT ZUR ERLEBNISWELT

Das Hauptprodukt der Destillerie Haider ist also der Waldviertler Roggen- und Roggenmalzwhisky, der 70 Prozent der Produktion des niederösterreichischen Familienbetriebes ausmacht. Aber er steht heute bei weitem nicht mehr alleine da: Neben Single Malt Whiskys aus 100 Prozent Gerstenmalz, verschiedenen Sondereditionen, etwa Rare Selections oder getorfem Whisky, finden sich auch Gin, Wodka, Brände und Liköre im Sortiment.

Rund um das Thema Whisky entstand bei Familie Haider seit 2005 eine ganze Whisky-Erlebniswelt. So werden neben Führungen durch die Produktionsstätten auch verschiedene Whiskytastings und Seminare angeboten. Denn wo bis vor wenigen Jahren vor allem der Bustourismus eine große Rolle spielte, setzt man in der Waldviertler Destillerie in jüngster Zeit verstärkt auf Individualtouristen und entwickelt sich und seine Angebote in diese Richtung weiter. Dazu gehört nun auch das sogenannte Whiskywohnzimmer, ein eigener Raum, wo spezielle Thementastings oder eigene Events stattfinden können.



Das Whiskywohnzimmer ist überhaupt ein ganz besonderer Ort in der Roggenreither Destillerie: Es ist der Raum, in dem der noch nicht versteuerte Whisky in Fässern lagert – ein sogenanntes Steuerlager. Gerade die Erzeugung von Alkohol zählt ja zu den mit Abstand am strengsten reglementierten Sektoren in Österreich. Steuerlager sind dabei sozusagen eine steuerrechtliche Regelung, die es den Produzenten ermöglicht, den Zeitraum der Alkoholagerung zu überbrücken, bis das Endprodukt verkauft werden kann. Diese Lager gewährleisten so nicht nur einen wirtschaftlichen Umgang mit den Erzeugnissen, sondern sind auch die einzig finanziell tragbare Regelung für die Destillieren. Des Weiteren befindet sich auf dem Areal der Familie

Haider auch ein extra angelegter Feuer-Wasser-Garten mit einer Feuerarena, ein öffentlicher Spielplatz und sogar ein eigener Helikopterlandeplatz. Der Weg für zukünftige Weiterentwicklungen und Innovationen ist ebenfalls geebnet, denn mit Tochter Jasmin Haider-Stadler ist seit 2016 nicht nur die nächste Generation am Ruder, die gelernte Destillateurin ist auch Marketing- und Kommunikationsprofi. Außerdem fungiert sie als Obfrau der 2012 gegründeten Austrian Whisky Association, die sich der Stärkung und Förderung der österreichischen Whisky-Kultur verschrieben hat.



WHISKY'S FACTS

Der bei Haiders produzierte Whisky lagert, wenn man mit einem neuen Fass beginnt, mindestens drei, höchstens aber vier Jahre in diesem. Dann hat er den entsprechenden Gerbstoffanteil erreicht. Wird das Fass für eine zweite Füllung wiederverwendet, lagert der Whisky bereits fünf bis sieben Jahre darin und erst ab der dritten Füllung im gebrauchten Fass dann acht bis zwölf Jahre, theoretisch auch noch länger. „Den richtigen Zeitpunkt muss man sensorisch feststellen, sprich: kosten“, sagt Monika Haider und erklärt uns, dass nicht eine lange Lagerzeit entscheidend für die Qualität des Whiskys ist, „sondern ganz einfach die richtige Lagerzeit.“ Und wie trinkt man Whisky nun richtig? Wenn er seine Aromen richtig entfalten soll, dann auf jeden Fall mit Zimmertemperatur, erklären die Haiders. Wobei Frauen eher zu den weicheren Roggenwhiskys und Männer zum herberen und kräftigeren Single Malt tendieren.

Was in den 1990er-Jahren als Idee entstand, hat sich also in den letzten knapp drei Jahrzehnten durch Mut, Learning by Doing und Pioniergeist zu einem Vorzeige-Betrieb in Niederösterreich entwickelt. Dessen Getränk muss man kennenlernen und ausprobieren, um Liebhaber zu werden – besonders in der torfigen Variante, erklärt uns Johann Haider abschließend mit einem Schmunzeln: „Es gibt viele Leute, die bringen den klassischen torfhaltigen Whisky nicht runter. Da ist wirklich ein Training notwendig von mehreren Jahren, damit man den schätzen und lieben lernt.“ Oder wie der große Staatsmann Winston Churchill einst gesagt hat: „Wasser ist nicht zum Trinken geeignet, wir müssen Whisky hinzufügen. Durch gewissenhafte Anstrengung habe ich gelernt, ihn zu mögen.“ ■

VOM KIRCHTAG ZUM KIRTAG

KIRTAGSPOLKA

Ein beschwingter Rundtanz vom religiös begründeten Kirchweihfest zum vergnüglichen Feiertag für die Dorfgemeinschaft quer durch Niederösterreich.

TEXT: WOLFGANG ZIMPRICH



Kirtag in Hasendorf um 1960

Den Begriff Kirtag kennen in Niederösterreich Alt und Jung. Der Kirtag hat – so wie viele Feste rund ums Jahr – seine Wurzeln in der christlichen Tradition: Das Fest der Kirchweihe, wie dieser Tag ursprünglich hieß, existiert seit dem Mittelalter und ehrt die jährliche Wiederkehr des Tages der Weihe einer Kirche. Seit Jahrhunderten begeht man diesen Tag mit einer Messe zu Ehren des Kirchenpatrons und vergnügt sich anschließend bei den Ständen rund um das Gotteshaus, reichlich Kulinarik inklusive – Schaumrollen vom Konditor, Lebkuchenherzen für die Liebsten. Dazu Spielzeug für die Kinder, Blasmusik, Tanz, Geselligkeit, und natürlich begab man sich auch auf Brautschau. Was mitunter auch zu kleineren Handgreiflichkeiten, der Kirtagsrauferei, führte.

Das Angebot an Festivitäten im ländlichen Raum war früher nicht so dicht wie heute. Da man die Kirche meist am Namenstag des Schutzpatrons weihte, verteilten sich die Kirtags-Termine in den Ortschaften auf das ganze Jahr. Dieses ländliche Hochfest der Kirche hat sich in vielen Orten und Regionen bis heute erhalten: der Simonikirtag in Kilb, der Michaelikirtag in Mank, der Kolomanikirtag in Melk – so hat fast jeder Ort seinen Heiligen, der an seinem Namenstag kirchlich und weltlich gebührend gefeiert wird. Dazu gesellen sich freilich immer mehr Veranstaltungen, die sich den Kirtag-Annex als Namens-Aufputz ausleihen und mit dem Kirchweihfest-Hintergrund meist nichts gemein haben, wie eine kleine Rundreise zu alten und neuen Kirtagsveranstaltungen zeigt.

LANGE KIRTAGS-TRADITION IN ARDAGGER

Seit mehr als 440 Jahren wird der Kollmitzberger Kirtag in der Gemeinde Ardagger veranstaltet. Er hat seinen Ursprung im Jahr 1582, als die von der Pest heimgesuchten Ortsteile Stift Ardagger und Markt Ardagger

unter Quarantäne gestellt wurden. Der Jahrmarkt wurde daraufhin auf den von der Pest verschonten Kollmitzberg verlegt. Der nur als kurzfristige Notlösung gedachte Kollmitzberger Wochenmarkt wurde zu einer bis heute existierenden Dauereinrichtung und erstreckte sich im 17. Jahrhundert über 14 Tage. Unter anderem kamen jedes Jahr an die 100 Schuster aus dem ganzen Land, boten ihr Schuhwerk an und kauften im Gegenzug Rohleder von den Händlern; aus dieser Zeit stammt auch der Name Schusterkirtag. Bedingt durch Kriegs- und Hungerszeiten fand er nach dem Ersten Weltkrieg nur noch an einem Wochenende im September statt.



Seit 1950 erlebt der Kollmitzberger Kirtag eine Renaissance, die sich am starken Zustrom von Marktfahrern und Besuchern zeigt. Rund 300 Aussteller und mehr als 30.000 Besucher kommen alljährlich am Wochenende der Quatemberwoche im September zum größten Kirtag Österreichs auf den Kollmitzberg. Der einstige mittelalterliche Jahrmarkt vom Kirchweihfest in Stift Ardagger ist heute in Kollmitzberg eine messeähnliche

Großveranstaltung mit Gewerbeausstellung, Vergnügungspark und Bierzelten. Vom 20. bis 22. September ist der 469 Meter hohe Aussichtsberg heuer wieder für drei Tage fest in der Hand der Marktfahrer und Kirtagsbesucher. Ein Freizeit-Tipp: der Themenweg „Augenblicke“ mit interessanten Ein- und Ausblicken rund um die Wallfahrtskirche zur Heiligen Ottilie.

NEWCOMER PIELACHTALER DIRNDLKIRTAG

Mit einem genussvollen Programm zu Ehren der Dirndl feiert das Pielachtal am 5. und 6. Oktober seinen Dirndlkirtag. Schauplatz ist heuer die Gemeinde Frankenfels, wo fesche Dirndl in festlichem Dirndl-Outfit leuchtend rote Dirndl naschen werden. Namensgeber des Kirtags ist die Kornelkirsche, die im Volksmund Dirndl genannt und traditionell zu Marmeladen oder Schnäpsen weiterverarbeitet wird. Alljährlich zu ihrer Erntezeit erklärt das Pielachtal, das sich im Mostviertel als „Tal der Dirndl“ einen Namen gemacht hat, an zwei Tagen einen Ort zur Festzone. Neben der Wildfrucht stehen an diesen beiden Tagen auch die anderen Dirndl, also die textile Tracht und deren weibliche Trägerinnen, im Mittelpunkt des festlichen Geschehens. Jedes zweite Jahr wird auch eine neue „Dirndlkönigin“ gekürt, die das Pielachtal als Dirndl-Botschafterin bei diversen Anlässen vertritt. Kulinarisch verwöhnt der Dirndlkirtag natürlich mit Dirndl-Spezialitäten, die es an zahlreichen Ständen zu verkosten und zu kaufen gibt – von der Dirndlbowl zum Dirndlbrand, von der Dirndltorte zur Dirndlrolle, einem mit Dirndl gefüllten Ziegenkäse. Der durch musikalische und sportliche Ereignisse umrahmte Dirndlkirtag ist außerdem ein „Green Event“: Einweggeschirr wird vermieden, regionale Lebensmittel kommen auf den Tisch, und die „Himmelstreppe“ ermöglicht eine klimafreundliche Anreise.



Jahreskirtag am Leopold-Figl-Platz in Reidling 1951

ALLES RUND UM DIE BLUNZEN

Die Thermengemeinde Bad Vöslau lädt am 23. und 24. November zum traditionellen Blunzenkirtag, bei dem sich alles um die Blunzen, also die Blutwurst vom Schwein, dreht. Ausgerichtet wird dieses Event seit über 40 Jahren von den Winzern aus dem Stadtteil Großau, den „Blunzenstrickern“, gemeinsam mit der Stadtgemeinde und dem Fremdenverkehrsverein Bad Vöslau. Beim Blunzenkirtag verwöhnen die Winzerlokale mit hausgemachten Blunzen und kredenzen den zum Staubigen vergorenen Sturm, dazu warten zünftige musikalische Programmpunkte, Kirtags- und Marktstände. Zur Eröffnung des Blunzenkirtags spielt das Blasorchester Bad Vöslau groß auf, danach erfolgt der traditionelle Anschnitt der Riesenblunzen.



Kolomanikirtag 1895



ERDÄPFEL, BIER, KÄSE ...

Im St. Pöltner Ortsteil Stattersdorf ist der Erdäpfelkirtag ein Pflichtterminus für Liebhaber der Kartoffel: Am 20. Oktober verwandelt sich der Platz rund um die Millenniumskirche ab 11 Uhr wieder in eine festlich-kulinarische Arena rund um die tolle Knolle. Nach dem Erntedankfest in der Kirche übernehmen verschiedene Vereine und private Aussteller, darunter auch die Emmausgemeinschaft St. Pölten. In Maria Taferl im südlichen Waldviertel ist der Käsekirtag am selben Tag der Treffpunkt für Feinschmecker sowie Kleinkäsereien und Sennereien aus ganz Österreich, die hier ihre Produkte präsentieren und verkaufen. Aufgebaut wie ein großer Bauernmarkt, ziehen sich die rund 100 Marktstände durch den Wallfahrtsort und verwandeln die Marktstraße in eine wahre Degustationsmeile. Ein Genusspektakel für den Gaumen samt traumhaften Ausblicken vom Platz vor der Basilika ins Donautal. In Ulrichs bei Weitra wiederum hat der Knödelkirtag der Dorfgemeinschaft mit einem Potpourri der runden Speise von pikant bis süß Tradition. Gaming im Ötscherland feiert jedes Jahr im September seinen Bierkirtag, heuer bereits zum zehnten Mal. Im Ort befinden sich nämlich gleich zwei Brauereien: In der ehemaligen Kartause wird das Kartausen-Bräu hergestellt, und am nahen Grubberg hat das Erzbräu seine Heimstätte. Wer mehr über die Rohstoffe, den Brauvorgang und weitere interessante Geschichten über das Brauwesen erfahren möchte, ist am Gaming Bierweg gut aufgehoben – eine kleinere „Seidelrunde“ und eine größere „Krügelrunde“ samt Bierbrunnen starten vom Kartausenplatz aus. Und schließlich gibt's noch den Mostkirtag in Weistrach, den Mohnkirtag im Waldviertler Armschlag, den Öko-Kirtag in Oberndorf an der Melk und viele weitere Kirtagsveranstaltungen im blau-gelben Bundesland. ■

Fotos: Archiv Ernst Reinberger, Wolfgang Zimprich, Archiv Stadt Melk, Franz Gleiß



VISION NATIONALPARK KAMPWALD

ÖKOJUWEL

In der tiefen Einsamkeit des Waldviertels
rund um Schloss Waldreichs soll schon in naher Zukunft
Niederösterreichs dritter Nationalpark erblühen.

TEXT: MARK PERRY



Fotos: Gerhard Pfeifer, Imre Antal

Ein mächtiger Greifvogel gleitet lautlos über unsere Köpfe hinweg. Am weiten Horizont ist die markante Silhouette eines Schwarzstorches zu erkennen. Stoisch kreist er in den Lüften über dem Stausee, die ihm irgendwie Auftrieb schenken. Irgendwo und irgendwann wird der ebenso edle wie rare Vogel am kleinen Dobrabach landen. Und irgendwo über unseren Köpfen hat er in einer uralten Krone sein Nest gezimmert. Dass auch noch ein schillernder Eisvogel in das Wasser des Stausees abtaucht, rundet die Harmonie des Augenblicks ab. Ein Wimpernschlag der Schöpfung! Und würden wir noch lange genug auf der Lauer liegen, brähe wohl auch noch ein Wolf aus dem Schilfdickicht rund um die Flachau hervor, wo einst sogar der legendäre Kanzler Leopold Figl vom dortigen Jagdhaus aus Wildsauens ins Visier nahm.

AUF MÄCHTIGEN SCHWINGEN INS PARADIES ZURÜCK

Der Kampwald im nördlichen Talabschnitt des gleichnamigen Flusses ist ein atemberaubendes Naturjuwel und ein Ort, der unberührte Wildnis und majestätische Eichen birgt, die schon seit 400 Jahren in der Ewigkeit wurzeln. Hier finden noch seltene Tiere wie die Wildkatze und vielleicht sogar der Luchs Lebensraum. Zur Freude der Ornithologen schickt sich auch der imposante Seeadler gerade an, auf mächtigen Schwingen jenes Jagdrevier zurückzuerobern, aus dem er einst vertrieben wurde. Die Feuchthabitate und Moore dieser Region sind jedenfalls von unschätzbarem ökologischem Wert und bieten einer ursprünglichen Flora und Fauna Lebensraum, der in Europa seinesgleichen sucht. „Es ist ein besonderes Naturparadies, das wir hier in aller Stille und Schönheit hüten dürfen“, sagt Markus Reichenvater, der so besonnene wie weit-sichtige Chef der Windhag-Stipendienstiftung, deren Naturwälder und Biofelder sich harmonisch an das – im Jahr 1258 erstmals urkundlich erwähnte – Schloss Waldreichs schmiegen.

An diesem Sommertag dringt unsere von Markus Reichenvater angeführte kleine Ökoexpedition tiefer in den Kampwald im grünen Herzen des Waldviertels vor. Uns offenbaren sich im wahrsten Sinne des Wortes urwüchsige Lebensräume. „Jahrhundertealte Baumriesen ragen in den Himmel, und urtümliche Fauna und Flora finden hier ihre letzte Zuflucht. Besonders beispielhaft steht die Region für Feuchtlebensräume und Moore, zudem ist das nördliche Kamptal auch ein Erholungsraum mit skandinavischer Anmut“, versichert der Landschaftsökologe Thomas Knoll. Er wurde mit einem Regionalentwicklungsprojekt betraut, nach dem aus großen Teilen des landeseigenen Gutes Ottenstein im Besitz der Windhag'schen Stipendienstiftung besagter Nationalpark sprießen soll. „Unser Betrieb mit seiner über viele Jahrhunderte reichenden Geschichte übernimmt im täglichen Umgang mit der Natur schon jetzt große Verantwortung für die einzigartige Vielfalt. Wir wollen die Region ökologisch noch weiter adeln“, versichert der zuständige Landesrat Ludwig Schleritzko. Etwa 1.600 Hektar sollen die Kernzone des dann nach

den Hainburger Donauauen und dem Thayatal dritten nationalen Schutzgebietes im weiten Land bilden.

GROSSE VERANTWORTUNG FÜR DIE ARTENVIELFALT

Um den einzigartigen Charakter des Kampwaldes zu bewahren, wurde ein ebenso ambitioniertes wie kluges Konzept ins Leben gerufen. Unter der Leitung von Markus Reichenvater wird ebendieser Plan geschmiedet, der die Einrichtung eines Nationalparks auf großen Teilen von Gut Ottenstein in Betracht zieht und damit für den Erhalt der Artenvielfalt und eine behutsame Nutzung der Region steht, die bekanntlich zwischen 1938 und 1941 für die Errichtung eines Truppenübungsplatzes bei Döllersheim brutal entvölkert wurde. Wir lassen beeindruckt unsere Blicke schweifen: Eingebettet in die sich unberührt bis zum Horizont erstreckende Landschaft glitzern von Mönchen einst vor Jahrhunderten angelegte Teiche in der Sonne!

EIN GANZ BESONDERES STÜCK NIEDERÖSTERREICH

Die Unterstützung durch LH-Stellvertreter Stephan Pernkopf und Landesrat Ludwig Schleritzko unterstreicht die Bedeutung dieses Projekts. Beide betonen, dass die nachhaltige Entwicklung und der Schutz des Kampwaldes eine gemeinsame Aufgabe seien. „Dieses mystische Universum wurde uns vom Schöpfer als ein ganz besonderes Stück Niederösterreich geschenkt – mit urtümlichen, bisweilen 400 Jahre alten Baumriesen, tiefgründigen Seen und wertvollsten heimischen Lebensmitteln aus bäuerlicher Hand. Regionen wie diese zu schützen, sie aber vor allem sanft weiterzuentwickeln, ist uns ein Herzensanliegen, deswegen unterstützen wir diese Offensive mit aller Kraft“, versichern die beiden. Es liegt in unserer Hand, ob dieses Naturparadies gerettet wird oder ob es in den Annalen der Geschichte einst als verlorenes Juwel verzeichnet wird. Der Aufruf ist klar: Unterstützen wir gemeinsam diese Visionen für den Schutz und die Bewahrung des Waldviertler Paradieses. Nur so kann sichergestellt werden, dass dieser einzigartige Ort auch in Zukunft seine magische Anziehungskraft behält und ein Rückzugsgebiet für seltene Tiere und Pflanzen bleibt.

LAUTLOS ENTSCHWEBT EIN UHU IN DIE NACHT

LH-Stellvertreter Stephan Pernkopf, der kraft seiner politischen Funktion über all die grünen Paradiese der blau-gelben Heimat wacht, skizziert den weiteren Weg: „Niederösterreichs Ökojuwelen zu schützen und sie sanft weiterzuentwickeln, ist unser fester Entschluss. Wenn alle an einem Strang ziehen, kann das international anerkannte Schutzgebiet auch tatsächlich Wirklichkeit werden“.

Als wäre er zum Abschied von diesem Tag herangeflogen, löst sich in der Abenddämmerung ein Schatten aus einer mächtigen Eiche. Es ist ein Uhu, der lautlos in die einbrechende Nacht entschwebt, irgendwo in Richtung Dobra-Stausee. Wir deuten das als ein gutes Zeichen für den neuen Nationalpark. ■



HOLLABRUNN IM ZEICHEN DES UHUS

SCHLARAFFENLAND

Es war ein Zufallsfund: Als in Hollabrunn die alte Postgarage neben dem ehemaligen Café Folwarsky abgerissen wurde, kam an der Wand ein großes Fresko mit etlichen Männern in Rüstungen zutage. Rasch war der Zusammenhang mit der einst in der Stadt bestehenden „Schlaraffia“ klar, und die kurze Lebensdauer dieser gesellschaftlichen Vereinigung kann, so weit als möglich, in Erinnerung gerufen werden.

TEXT: WERNER LAMM

Die ganze Geschichte hatte 1859 begonnen, als sich im altösterreichischen Prag aus einer Stammtischrunde vorwiegend junger Künstler – als Gegenpol zu der literarischen Gesellschaft „Arcadia“ – ein neuartiger Verein bildete, der sich „Schlaraffia“ nannte. Enttäuscht über die gescheiterte Revolution von 1848 und verbittert über Ämter- und Adelsdünkel, strebten die jungen Menschen ein „Schlaraffenland des Geistes“ gegen erstarrte gesellschaftliche Zwänge und Konventionen an. Diese aus Spaß geborene Idee schlug ein, und rasch bildeten sich in Böhmen, Mähren, Deutschland und Österreich weitere sogenannte „Schlaraffenreych“.

Zusätzlich interessant wurde diese Vereinigung durch ihr Symbol, den weisen Uhu, und durch ein eigenes Vokabular, das „Schlaraffenlatein“, dessen Nichtbenutzung mit „Pön“ (Strafe) geahndet wurde. So hieß eine örtliche „Schlaraffia“ etwa „Reych“, der Sitzungsraum „Burg“, die Sitzung „Sippung“. Die Angehörigen eines „Schlaraffen“ waren der „Tross“, die Gattin war die „Burgfrau“, die Kinder waren „Knäpplein“ oder „Burgmaid“, und die Schwiegermutter war der „Burgschreck“. Der Sitzungstag war der „Uhutag“, Speisen waren die „Atzung“, Getränke die „Labung“, Bier war der „Quell“ und Wein die „Lethe“, das Auto hieß „Benzinross“ und die Eisenbahn „Dampfross“. Schließlich gab es noch eine eigene Zeitrechnung, die mit dem 10. Oktober 1859 beginnt, also a. U. 1 („anno Uhu 1“), womit sich für 2024 „a. U. 165“ ergibt.

„REYCH AN DER GÖLLER“

In der Aufstellung der „Schlaraffenreych“ ab 1925 scheint Wiens „Castellum Vindobonense“ als Nummer 1 auf, bevor weitere Gründungen in Deutschland und

in der damaligen ČSR folgten. Als Nummer 24 mit Gründungsjahr 1931, also „a. U. 72“, wird das „Reych an der Göller“ mit der Bezeichnung „Sunnberg-Burg“, nach dem einstigen Herrschaftssitz, der Burg Sonnberg, geführt, wobei die „Reychsfarben“ Blau-Weiß den Hollabrunner Stadtfarben entsprachen.

Die Gründer, traditionelle „Köllamauna“, waren einander bereits seit langem freundschaftlich verbunden und hatten bereits den „Bettschoner-Club“ gegründet, benannt nach einem imaginären Indianerstamm, den Pettschonen, und mit einem Affen, der auf einer Weinflasche sitzt, als Symbol. Ihr Clublied begann mit den Worten „Kinder, nur net‘ schlafen gehen, tut’s die Betten schonen...“.

Der Beginn des „Reyches“ war die Bildung eines Uhu-stammtisches am 1. Oktober 1929. Dann dauerte es fast zwei Jahre, bis sich weitere Männer, darunter eben etliche „Köllamauna“, zusammenfanden und am 30. April 1931 ein „Feldlager“ bildeten. Dann ging es relativ schnell, denn am 1. Oktober a. U. 72 (1931) erfolgte die Gründungsbewilligung für die Colonie Nr. 24 „An der Göller“, und am 1. Februar a. U. 74 (1933) wurde die Colonie zum Reych Nr. 24 „An der Göller“ sanktioniert. Nun gab es also ein „Schlaraffenreych an der Göller“, das seine Burg in einem Raum im Nebentrakt des Hotels, Restaurants und Kaffeehauses von Rudolf Folwarsky fand.

Der Eingang lag in der Rapfstraße, und am Ende des Ganges befand sich ein langgestreckter, hoher Raum. Neben der Türe stand ein „Pranger“, und an der einen Wand waren die „Rittergemälde“, die der „Schlaraffe“ Prof. Leopold Forstner – „God-Tiger der Dürrere“ – gestaltet hatte. Dann, durch einen Rundbogen getrennt,



stand eine Rohziegelmauer, von den Wappen der „Ritter“ bekrönt, an der als Zierde die mächtigen Schwerter hingen. Gegenüber befanden sich eine lange Reihe von Tischen und eine Wand, die Dr. Herbert Seiberl – „Pempsel der Plankenversandler“ – mit einer Darstellung der „Huldigung vor den Künsten“ geziert hatte. Die abschließende Wand mit dem Thronessel samt Hintergrundgemälde stammte wiederum von Leopold Forstner, dem bekannten Jugendstilkünstler, der auch etliche Ziergegenstände für die „Schlaraffia“ geschaffen hatte.

COLONIE-ERHEBUNGSFEIER

Einen kleinen Einblick in die geselligen Veranstaltungen bietet der Bericht über die „Colonie-Erhebungsfeier“, der hier auszugsweise wiedergegeben sei: „Am 13. des Hornungs (Februar) begingen wir die festliche Colonie-Erhebungsfeier ‚An der Göller‘, die viele schlaraffische Fähnlein in die kleine Stadt gelockt hatte, sodass die Sunnbergburg all die reisigen Recken kaum zu fassen vermochte. Die prächtige, wahrhaft künstlerisch und mit feinstem Verständnis ausgestattete Burg gab den schönsten Rahmen dafür ab, und die Stimmung schlug nach der feyerlichen Colonie-Erhebung wahre Purzelbäume an Humor.“ Die Colonie „An der Göller“ gedieh und wurde am 8. April 1933 „in den Räumen des profanen Schützenhauses als Reych sanktioniert“, wie aus der Einladung hervorgeht.

Während in Österreich die „Schlaraffia“-Vereinigungen in Folge noch ein reges gesellschaftliches Leben entwickeln konnten, schalteten sich die deutschen „Schlaraffenreych“ 1933 freiwillig nationalsozialistisch gleich und übernahmen die Unterscheidung zwischen Ariern

und Nichtariern in ihr Vereinsrecht. Im Weiteren wurde die deutsche „Schlaraffia“ im ersten Halbjahr 1933 um rund die Hälfte ihrer Mitglieder dezimiert und 1937 vollends liquidiert. Dazwischen reichte die Palette von der Weigerung, jüdische Mitglieder auszuschließen, über SA-Überfälle von „Schlaraffen“ im Braunhemd bis zu Neugründungen unter Hitlerbildern und Hakenkreuzfahnen. Im Oktober 1938 wurde auch im ehemaligen Österreich die gesamte Ur-„Schlaraffia“ aufgelöst, und der Besitz der einzelnen „Reych“ sowie die zum Ritus des Vereins gehörigen Einrichtungsgegenstände mussten, in einem Inventar erfasst, gemäß einem Schreiben der Kreisleitung der NSDAP zum Verkauf angeboten werden. Die Einrichtung, die Pokale, Bilder, Gästebücher etc. wurden dadurch in alle Winde zerstreut. Das Aktenschlussblatt stellt 1939 fest, dass die gesamte Organisation „Deutsche Sassenchaft vormals Urschlaraffia“ total aufgelöst und das Vermögen eingezogen wurde, und schließt mit der Feststellung: „Der Akt kann geschlossen werden. Wien, den 20. September 1939“.

Am 10. Jänner 1946 konnte in Wien das seinerzeit größte „Reych“, das „Erhabne Mutterreych Castellum Vindobonense“, wiederum konstituiert werden und das Vereinsleben neu aufblühen. Während heute in etlichen Staaten Europas, in Amerika und Australien noch etliche „Reych“ bestehen, blieben die „Burg Sunnberg“ und das „Reych an der Göller“ temporär begrenzte Hollabrunner Lokalgeschichte. Dagegen gibt es in Niederösterreich in rund zehn Städten nach wie vor „Schlaraffenreych“, die im Sinne des Wahlspruchs „In arte voluptas“ – „In der Kunst liegt die Lust“ – bei den gesellschaftlichen Zusammenkünften die „schlaraffische“ Kultur weiterführen. ■

KLANGVOLL

Die Kultur.Region.Niederösterreich unterstützt seit 2022 aktiv die blau-gelbe Liedermacherinnen- und Liedermacher-Szene – mit dem mittlerweile dritten maßgeschneiderten Wettbewerb, mit Veröffentlichungen, einem eigenen Festival und Know-how für die kreativen Stimmen im Land.

TEXT: MARIO KERN



Ton auf Ton und Akkord nach Akkord geht es weiter bei den Liedermacherinnen und Liedermachern in Niederösterreich. Schrieben die vielen talentierten und kreativen Handwerkerinnen und Handwerker der Musik schon in den letzten Jahren eifrig an ihren Werken und bemühten sich stetig um Auftritte, Authentizität und Aufmerksamkeit, hilft ihnen seit 2022 eine Unterstützungsschiene der Kultur.Region.Niederösterreich.

Mit einem großen Musikerinnen- und Musikerfest in Laxenburg als Startschuss etablierte die Dachorganisation für Breiten- und Regionalkultur in Niederösterreich Schritt für Schritt Formate für die lebendige und talentierte Musikszene im Bundesland. Wenig später folgte der erste Liedermacherinnen- und Liedermacher-Wettbewerb „Mein Lied für Niederösterreich“ mit einem eigenen Sampler-Album der Final-Songs. Auch nach dem zweiten Bewerb, „Mein Lied für ... eine lebenswerte Zukunft“, wurden alle Beiträge der Finalistinnen und Finalisten aufgenommen und auf einen Silberling gepresst. Das zukunftsweisende Album präsentierten die Musikerinnen und Musiker im Juni in der Bühne Purkersdorf, wobei sich einmal mehr zeigte, wie kreativ und wohlklingend die niederösterreichische Musiklandschaft ist.

ZUKUNFTSMUSIK ZWISCHEN KRITIK UND OPTIMISMUS

Auf dem Album finden sich 13 musikalische Blicke in die Zukunft von Erdrauch, Leona Fichtinger, karonie, Lisi Dorn, Mario Schenkermayr, Kathi Kindler, dem Schickimicki Club, Christian Lugmayr, Nie zu spät, Tante Hedwig sowie Meister Grössing und seinen Homöopathen. Mit dabei sind natürlich auch die Gewinnerin des Bewerbes, rosie, mit ihrem energiegeladenen „Hey! (hier ruft die Zukunft an)“ und der St. Pöltner marty [PI]. Während rosie medienwirksam dazu aufruft, die Zukunft in die eigene Hand zu nehmen und ein positives Bild zu vermitteln, geht marty [PI]s „Roter Mond“ in eine andere Richtung: „Wenn alle Länder dieser Welt nur einen Bruchteil des Geldes der Forschung und Entwicklung, das sie in die Rüstungsindustrie und in Kriege stecken, in den Umweltschutz und in die Klimaforschung investieren, würden die Gletscher wieder wachsen, die Meeresspiegel wieder sinken, die Klimakatastrophen zurückgehen, weniger Menschen auf der Flucht sein. Dann hätten wir alle eine lebenswertere Zukunft.“

Beide Single-Auskopplungen wurden im Tonstudio Lords of the Sounds von Markus Weiß aufgenommen, der auch bereits mit Edmund, Folkshilfe, Thorsteinn Einarsson, King & Potter, Revolverheld, Fiva, Avec und vielen mehr arbeitete.

„FEINKLANG“-FESTIVAL

Während das Musikerinnen- und Musiker-Fest zur Vernetzung beiträgt und die Wettbewerbe für Aufmerksamkeit und eine Stärkung der niederösterreichischen Kreativität sorgen, stellt das erste Niederösterreichische Liedermacherinnen- und Liedermacher-Festival „feinklang“ ganz konkret eine Auftrittsmöglichkeit für die

schreibende und komponierende Zunft dar: Am 13. und 14. September singen im neu errichteten Kulturpavillon Brandlhof in Radlbrunn neun Acts ein Lied davon. Neben arrivierten Künstlerinnen und Künstlern wie den Seer-Bandmitgliedern Astrid Wirtenberger und Tom Eder, Ulli Bäer und Matthias Kempf, Jimmy Schlager und Maria Bill können dabei auch die künftigen Bills und Bäers ihre Kunst präsentieren: So bereichern auch das Duo karonie, die Band Tante Hedwig, The Knutshers, Meister Grössing, Philipp Griessler und Leni Zöttl das Festival-Debüt.

NUR DIE LIEBE ZÄHLT ...

Aktuell ruft die Kultur.Region.Niederösterreich zum mittlerweile dritten Bewerb für Liedermacherinnen und Liedermacher auf. 2024 wird nach Eigenkompositionen zum Thema „Mein Lied für ... die Liebe“ gesucht. Dabei reicht die mögliche Bandbreite von zarten Frühlingsgefühlen über die Glut der Leidenschaft bis hin zu Güte und Barmherzigkeit. Denn: Kein Gefühl, keine Kraft sind so oft besungen und beschrieben worden wie die Liebe – vom mittelalterlichen Minnesang bis zu dem Pop-Song des 21. Jahrhunderts, von antiken Versepen über Johann Wolfgang von Goethe bis hin zum Poetry-Slam. Zuneigung, Romantik, Zärtlichkeit, Mitgefühl und Hingabe haben seit Menschengedenken Hochsaison.

Teilnehmen können Personen ab dem 15. Lebensjahr, die in Niederösterreich verwurzelt sind (also entweder in Niederösterreich geboren sind oder ihren Wohnsitz in Niederösterreich haben) und ihre Gefühle und Gedanken teilen möchten; Bands und Gruppen sind ebenfalls zur Teilnahme eingeladen. Die Eigenkompositionen sind bis zum 1. Oktober 2024 an die Kultur.Region.Niederösterreich zu übermitteln.

KREATIVE KOMPETENZ FÜR DIE MUSIKSZENE

Damit nicht genug, profitiert Niederösterreichs Liedermacher-Szene auch vom Lehrgang „NÖ Musikszene – Kreative Kompetenz“ der Akademie der Kultur.Region.Niederösterreich. Die erste Runde bestritten und bereicherten Profis wie Ina Regen, Thorsteinn Einarsson, Monika Ballwein, Markus Weiß, Reinhart Gabriel und Tina Ruprechter. Sie lehrten die teilnehmenden Musikerinnen und Musiker Wertvolles über Business, Auftritt, Mindset, Vision, Produktion, Öffentlichkeitsarbeit, Songwriting und die eigene Stimme. Dieses Angebot für die Szene geht heuer in die zweite Runde: Unter der Ägide von Lehrgangsleiterin Christina Weiß (Ex-Luttenberger*Klug) werden abermals Expertinnen und Experten ihre Erfahrungen und ihr Wissen teilen und damit niederösterreichische Künstlerinnen und Künstler auf ihrem Weg bestärken. Die „Kreative Kompetenz“ startet im November im Seminar- und Ausbildungszentrum Atzenbrugg.

Mehr Informationen zum aktuellen Liedermacherinnen- und Liedermacher-Wettbewerb, zum Festival „feinklang“ sowie zum Lehrgang „NÖ Musikszene – Kreative Kompetenz“ gibt es unter www.kulturregionnoe.at. ■

